

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Im Nachtzug nach Kiew

Weltkirche-Bischof Meier besucht die Ukraine

In aller Stille ist Weltkirche-Bischof Bertram Meier mit dem Nachtzug in die Ukraine gereist. Er erlebte ein Land, das beherrscht wird vom Krieg. Mit seinem Besuch drückte er die Solidarität der deutschen Katholiken mit allen Menschen in der Ukraine aus. ▶ Seite 2/3

Herzlich

Pudel Greta begleitet ihr Herrchen, Diakon Peter Otten, fast überall hin. Auch in der Seelsorge ist sie eine große Stütze und öffnet viele Herzen. Mehr über die „Engel auf vier Pfoten“: ▶ Seite 24



Gesellig

Zum Reden, Kartenspielen und zum Politisieren beim Bier kam man im Wirtshaus gesellig zusammen. Dieser Kultur, die vor dem Aussterben steht, ist in Regensburg eine Ausstellung gewidmet. ▶ Seite 22

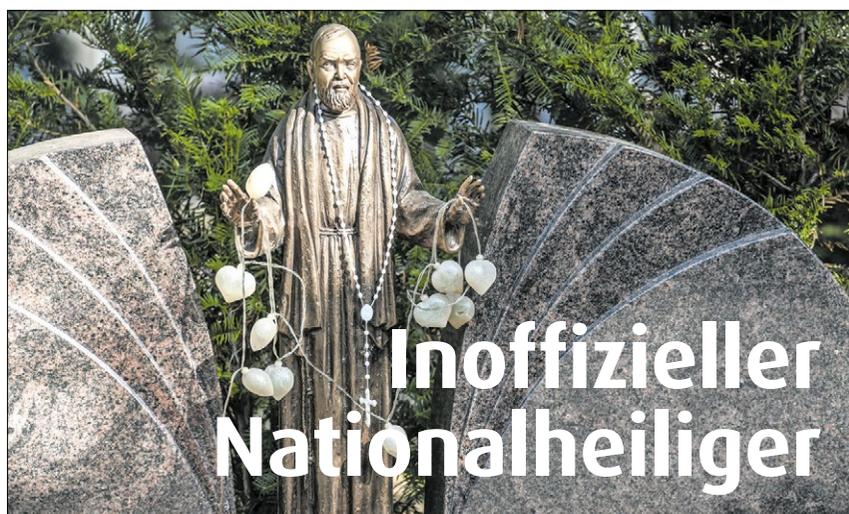


Attackiert

Rund 100 Tote, darunter Schwangere und Kinder: Das ist die Bilanz des Terrorangriffs auf eine katholische Kirche in Nigeria. Bewaffnete hatten das Gotteshaus in Owo während des Pfingst-Gottesdienstes gestürmt, auf Gläubige geschossen und Sprengsätze gezündet. ▶ Seite 4

Dekorativ

Herrnhut in Sachsen ist nicht nur Ursprungsort einer Glaubensgemeinschaft. Die Sterne, die hier gefertigt werden, gehen seit Generationen als Weihnachtsdekoration um die ganze Welt. ▶ Seite 20/21



Inoffizieller Nationalheiliger

Ungebrochen ist die Verehrung von Pater Pio im Süden Italiens. Besonders an seinem Grab im Wallfahrtsort San Giovanni Rotondo entfaltet der inoffizielle Nationalheilige des Landes eine große Anziehungskraft. Vor 20 Jahren sprach Johannes Paul II. ihn heilig. ▶ Seite 13

Leserumfrage

Kneipp ist seit rund 130 Jahren eine feste Größe in der Naturheilkunde. Der Allgäuer Pfarrer Sebastian Kneipp (1821 bis 1897) behandelte sogar Papst Leo XIII. in Rom (Seite 15). Wir wollen wissen: Nutzen auch Sie Kneipp'sche Wassergüsse und Kräutergaben für Ihre Gesundheit?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Auch wenn nicht überall gekämpft wird, der Krieg ist im ganzen Land spürbar. Fotos: Deutsche Bischofskonferenz/Elpers

WELTKIRCHE-BISCHOF IN DER UKRAINE

„Man sieht und spürt den Krieg“

Bertram Meier warnt vor unkontrollierter Gewaltspirale

KIEW – Vier Tage lang hat der Augsburger Bischof Bertram Meier die Ukraine besucht. Ein Zeichen der Solidarität unter Christen sollte es sein, kein „Betroffenheitstourismus“, betont der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz. Im Interview spricht Meier über Eindrücke aus einem kriegszerstörten Land, seine Gespräche mit katholischen und orthodoxen Würdenträgern und Waffenlieferungen.

Herr Bischof, vier Tage waren Sie in der Ukraine unterwegs. Was sieht man vom Krieg?

Man sieht und spürt ihn. In Lwiw und Kiew hatten wir jeweils einen Alarm wegen russischer Angriffe. Die Menschen gehen ruhig damit um, aber das ganze Leben ist von der Situation beherrscht. In zwei

Flüchtlingsunterkünften sahen wir auch unmittelbar das menschliche Leid. Viele Kinder und Jugendliche aus den Kampfgebieten sind dort untergebracht. Wenn man durch das Land fährt und immer wieder die Zerstörungen sieht, stockt einem der Atem. Unglaublich viel muss nach dem Krieg wieder aufgebaut werden. Besonders schockierend war es in Butscha, dem Ort der russischen Massaker, und im weitgehend zerstörten Irpin.

Moskau behauptet, dort hätten keine russischen Kriegsverbrechen stattgefunden, und spricht von ukrainischer Propaganda.

Ich glaube das nicht, nachdem ich gesehen habe, wie die russische Armee in diesen Städten gewütet hat. Dort sind ganze Wohnviertel wahllos zerbombt, sogar ein Kon-

zertsaal wurde in Brand gesetzt. Ich habe Fotos gesehen von Einwohnern, die gefesselt und dann ermordet wurden, von einem Zivilisten, der erschossen neben seinem Fahrrad lag. Unsere Reise ist aber kein Betroffenheitstourismus, sondern wir wollen uns gut informieren und den Christen in der Ukraine die Solidarität der katholischen Kirche in Deutschland zeigen.

In Kiew sind Sie vom Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche, Großerbischof Swjatoslaw Schewtschuk, empfangen worden. In der überwiegend orthodoxen Ukraine gehören ihr etwa zehn Prozent der Bevölkerung an.

Bei den leidenden Kriegsgesopfern macht sie keinen Unterschied. Während der Bombardierung Kiews fanden Hunderte Zuflucht in der Kryp-

ta der Kathedrale. Für Flüchtlinge und obdachlos Gewordene zeigt die Kirche großen Einsatz. Ihre Seelsorger sind sehr nah an den Menschen. Für mich war es eine starke Erfahrung, dass nicht nur die römisch-katholische und die orthodoxe Kirche nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. in Europa „mit beiden Lungenflügeln atmet“, sondern auch die katholische Kirche selbst: dem lateinisch-westeuropäischen Zweig und dem katholisch-ostkirchlichen.

Der Großerbischof hat uns sehr herzlich aufgenommen. Dabei wurde deutlich: Noch wichtiger als materielle Hilfe ist den griechisch-katholischen Glaubensgeschwistern, dass wir für sie beten und spirituell mit ihnen verbunden sind. Diese Gewissheit hilft den Menschen sehr. Uns wurde gesagt: „Lasst nicht los.“ Bei einem Festgottesdienst zum ostkirchlichen Christi-Himmelfahrts-Tag habe ich das in einem Grußwort versichert.

Die orthodoxe Kirchenlandschaft ist durch den Konflikt mit Russland regelrecht aufgemischt worden. Schon 2018 hat sich ein Teil als neue Orthodoxe Kirche der Ukraine vom Moskauer Patriarchat abgespalten. Und bei einer Synode am 27. Mai hat nun auch die bisher moskautreue ukrainisch-orthodoxe Kirche dem russischen Patriarchen Kyrill I. die Treue aufgekündigt. Was haben Sie bei Ihren Gesprächen mit deren Vertretern erfahren?

Bisher gibt es zum Beschluss der Synode noch kein offizielles Dokument. In Kiew sagte mir aber ein Repräsentant der bisher moskautreuen Kirche: „Ukrainische und russische Orthodoxe sind wie ein Ehepaar, das geschieden wurde – nur die Urkunde fehlt noch.“ Nach Schätzungen wenden sich 60 Prozent der ukrainisch-orthodoxen Gläubigen gegen Kyrill I., weil er Wladimir Putins Krieg unterstützt. 40 Prozent wollen keine Abkehr vom Moskauer Patriarchat. Die jeweilige ethnische Zugehörigkeit, russisch oder ukrainisch, scheint dabei keine große Rolle zu spielen.

Sie trafen in Kiew auch den Metropoliten der Orthodoxen Kirche der Ukraine, Epiphanius. Sieht er die Abspaltung 2018 durch den Angriff Russlands bestätigt?

Seine neugegründete Kirche sieht darin schon eine Gelegenheit zur Profilierung und scheint mir sehr selbstbewusst. Aber ich maße mir keine Urteile über orthodoxe Kirchenpolitik an. Entscheidend scheint mir, dass alle Kirchen in dem Land die legitime Selbstverteidigung der Ukraine und ihr Recht auf volle Souveränität unterstützen.

Der Krieg hat viele Wunden geschlagen, der Heilungsprozess der Versöhnung mit Russland wird danach sehr lange dauern.

Die russische Armee macht inzwischen Geländegewinne. Birgt die auch von der Deutschen Bischofskonferenz unterstützte Lieferung schwerer Waffen an die Ukraine nicht das Risiko eines sinnlosen Abnutzungskriegs mit immer mehr Opfern?

Ich bin Theologe und Seelsorger, kein Militärspezialist. Wir deutschen Bischöfe sind uns aber einig, dass in der jetzigen Lage alles getan werden muss, um der angegriffenen Ukraine in ihrer Notwehr zu helfen, und dass Europa da zusammenstehen muss. Das Motto „Frieden schaffen ohne Waffen“, das einige Gruppen in der Kirche weiter vertreten, gilt es nachzuschärfen.

Allerdings dürfen Waffenlieferungen kein Blankoscheck sein, der in eine unkontrollierte Spirale der Gewalt führt. Parallel dazu brauchen wir eine Abrüstung der Worte, die beide Länder an den Verhandlungstisch bringt. Im Moment sieht es aber danach aus, dass Putin erst verhandelt, wenn er entweder unterlegen ist oder die Oberhand gewonnen hat. Deshalb bleibt der Ukraine derzeit nur eine starke Selbstverteidigung.

In meinen Gesprächen mit den katholischen und orthodoxen Würdenträgern wurde sehr deutlich, dass sie Verhandlungen zum jetzigen Zeitpunkt keine echten Aussichten geben. Sie haben keinerlei Vertrauen in Putin und sagen: Gibt man ihm die Gebiete im Osten und Süden, folgt in absehbarer Zeit der nächste Schlag gegen eine westlich orientierte Ukraine. Sie haben auch die Hoffnung, dass die Russen Putins Kurs nicht endlos tolerieren.

Interview: Christoph Schmidt



▲ Ganze Wohnviertel sind dem Beschuss zum Opfer gefallen. Weltkirche-Bischof Bertram Meier machte sich ein Bild von den Zerstörungen.



▲ Stilles Zeugnis eines Kriegsverbrechens: Bischof Bertram Meier besuchte in Butscha bei Kiew ein Massengrab.

Ein Zeichen der Solidarität

100 Tage nach Kriegsbeginn besucht Weltkirche-Bischof Meier die Ukraine

KIEW (DBK) – Vom 1. bis 4. Juni hat der Augsburger Bischof Bertram Meier als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz die Ukraine bereist. Einer der bedrückendsten Momente für Bischof Meier und die Delegation war die Begegnung mit dem Ort Butscha.

Am Rande eines von russischen Soldaten angelegten Massengrabs, in dem die Opfer von Erschießungen und Folter verscharrt worden waren, sprach der Weltkirche-Bischof mit der stellvertretenden Bürgermeisterin und einem Journalisten, der sich für die Dokumentation der Verbrechen, die angemessene Bestattung der Opfer, bei der Befragung von Zeugen der Gewalttaten sowie in der Betreuung von Hinterbliebenen engagiert.

Eine ganze Stadt ist traumatisiert und sucht die Hilfe internationaler fachkundiger Organisationen. „Die Geschichten der Menschen von Butscha treffen ins Herz“, sagte Bischof Meier. „Leider müssen wir davon ausgehen, dass Butscha kein Einzelfall ist, sondern stellvertretend für Verbrechen der russischen Besatzungspolitik an vielen Orten steht.“

Auch die Stadt Irpin, 30 Kilometer vor Kiew, steht für die russische Kriegsführung, die keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung nimmt und womöglich bewusst Flüchtlingsströme erzeugen will. Die totale Zerstörung von Gebäuden prägt das

Stadtbild. „Wir haben gesehen, dass gerade auch viele Kultureinrichtungen – die Universität, Bibliotheken und Museen – angegriffen wurden, wohl auch, um die eigenständige Identität der Ukraine zu vernichten und ihre Geschichte auszulöschen“, erklärte der Weltkirche-Bischof.

Bereits Ende Februar wollte Bertram Meier der Ukraine als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz einen Besuch abstatten. Dieser musste wegen des Kriegsbeginns am 24. Februar kurzfristig abgesagt werden. „Mir war es wichtig, diese Reise baldmöglichst nachzuholen, um ein Zeichen der Solidarität mit den Christinnen und Christen und allen Menschen in der Ukraine zu setzen. Die Ukrainer kämpfen gegen die Invasion in ihrem Land. Sie verdienen den Beistand aller freiheitsliebenden Menschen“, sagte der Bischof.

Während des Aufenthalts in Kiew war Bertram Meier Gast von Groß-erzbischof Swjatoslaw Schewtschuk, Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine. Schewtschuk dankte den deutschen Katholiken für die Solidarität und Hilfe. Insbesondere hob er die erhebliche Unterstützung bei der Aufnahme ukrainischer Flüchtlinge in Deutschland hervor.

Sowohl in den Gesprächen mit Groß-erzbischof Schewtschuk als auch mit dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche der Ukraine, Metropolit Epiphanius, und Weihbischof

Silvester von der ukrainisch-orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat) wurde von allen Beteiligten herausgestellt, wie wichtig es für das christliche Zeugnis ist, selbst in Zeiten des Kriegs eine Gesinnung des Friedens zu bewahren und der Vergiftung der Seelen durch die Gewalt entgegenzutreten. Auch in Situationen der berechtigten Selbstverteidigung dürfe man nicht der Versuchung absoluter Verfeindung erliegen.

Gebet auf dem Maidan

Bei einem kurzen Aufenthalt auf Kiews zentralem Platz, dem Maidan, betete der Vorsitzende der Kommission Weltkirche für die Opfer des freiheitlichen Aufbruchs 2013/2014, mit dem sich ein großer Teil der ukrainischen Bevölkerung für die europäische Perspektive ihres Landes eingesetzt hatte. „Der Euro-Maidan steht für eine demokratische und rechtsstaatliche, für eine lebenswerte Zukunft der Ukraine, die sich die allermeisten Menschen hier wünschen und für die sie zu kämpfen und Opfer zu bringen bereit sind“, sagte Bischof Meier.

Mit einem Besuch in Lwiv (Lemberg) und der Segnung des Grundsteins einer Kirche im westukrainischen Radechiw beendete Meier seine viertägige Reise in ein Land, in dem seit über 100 Tagen Krieg herrscht.

Kurz und wichtig



Neuer Official

Peter Förster (47; Foto: Erzbistum München und Freising), Münchner Domvikar, ist seit 1. Juni Erzbischöflicher Official. Kardinal Reinhard Marx ernannte ihn damit zum Nachfolger von Lorenz Wolf (66). Wolf hatte das Amt abgegeben, nachdem er durch das im Januar vorgestellte Missbrauchsgutachten für die Erzdiözese München und Freising belastet worden war. Er selbst bestreitet die Vorwürfe weitgehend. Der 1975 in Rosenheim geborene Förster übernimmt damit die Leitung des Konsistoriums und Metropolitangerichts (Officialat) der Erzdiözese. Seit September 2014 war er bereits als Vize-official am Konsistorium tätig.

Ökumene-Preis

Der Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele, Christian Stückl, erhält den mit 10000 Euro dotierten Preis der ökumenischen Stiftung „Bibel und Kultur“. Mit seiner fulminanten Inszenierung aus dem Jahr 2000, die seitdem kontinuierlich weiterentwickelt wird, habe Stückl die traditionsreiche Oberammergauer Passion ins 21. Jahrhundert geführt, hieß es. Dabei habe er viele alte Probleme und „Erblasten“, die das Spiel in eine ernste Krise geführt hatten, überwunden – allen voran die antijüdischen Missklänge.

Impfnachweis obsolet

Der Vatikan hat nach dem Ende des Pandemie-Notstands in Italien seine Corona-Regeln weiter vereinfacht. Für das Betreten des Vatikanstaats und seiner Einrichtungen ist seit Monatsbeginn kein Impf- oder Genesungsnachweis mehr erforderlich. Ausgenommen sind Mitarbeiter im Gesundheits- und Sicherheitsbereich wie etwa die Schweizergarde. Damit entfallen die Maskenpflicht und das Vorlegen des sogenannten „Grünen Passes“ auch in den Vatikanischen Museen. Bei Messen im Petersdom und bei Papst-Audienzen in der Audienz-halle war der Impfpass schon bisher nicht erforderlich. Das Maskentragen in Innenräumen wird aber empfohlen.

Keine Schließungen

Bund und Länder haben sich darauf verständigt, dass es im kommenden Herbst keine erneuten flächen-deckenden Schließungen von Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen geben soll. Das erklärte Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) vorige Woche im Anschluss an die Ministerpräsidentenkonferenz. Es sollen jetzt die Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden, dass es trotz der Pandemie auch in der kälteren Jahreszeit einen „guten Betrieb“ in den Einrichtungen geben kann.

Forum in Sorge

Das Forum Deutscher Katholiken schaut mit großer Sorge auf das Reformvorhaben Synodaler Weg. Deren Mitglieder sollten sich bei anstehenden Entscheidungen der weitreichenden Folgen bewusst sein, heißt es in einer Erklärung des Forums: „Sie möchten bitte standfest in den Glaubens-Grundsätzen bleiben und bei dem Bemühen um eine Erneuerung der Kirche nicht vom Evangelium abweichen.“



▲ Ein bisschen heile Welt: Beim Pfingstgottesdienst im römischen Pantheon regnete es Rosenblätter. Diese erfreuten besonders die Kinder. Foto: KNA

„Krieg unter Christen“ Kirche erschüttert über Ukraine und Nigeria

ROM/BONN/ABUJA (KNA) – Papst Franziskus hat zum Pfingstfest in eindringlichen Worten zu einem Waffenstillstand in der Ukraine und einer friedlichen Lösung des Kriegs aufgerufen. Beim Mittagsgebet am Pfingstsonntag sprach er von einem Alptraum, wenn Völker aufeinander losgingen und sich gegenseitig töteten. Zudem zeigte er sich erschüttert über den Anschlag in Nigeria.

Franziskus hatte bereits in einer am Samstagabend veröffentlichten Videobotschaft die „Invasion der Ukraine“ zum Thema gemacht. Es herrsche Krieg – „Krieg zwischen Brüdern, Krieg unter Christen“, erklärte er. Beim Pfingstgottesdienst am Sonntag im Petersdom stellte der Papst das Wirken des Heiligen Geistes in den Mittelpunkt. Dieser sei ein lebendiges Gedächtnis, das die Liebe Gottes im Herzen entzünde und neu entfache.

Auch die deutschen Bischöfe erinnerten zu Pfingsten an den Krieg in der Ukraine. So ermutigte Bambergers Erzbischof Ludwig Schick dazu, in Zeiten von Krieg, Pandemie und Umweltzerstörung zum Heiligen Geist zu beten. Denn dieser wolle das Leben heiligen und heil machen.

Neues wagen

Für mehr Aufgeschlossenheit in den Debatten über die Zukunft des kirchlichen Lebens warb der Münchner Kardinal Reinhard Marx. Eine Reform der Kirche habe „nichts mit ‚Abschaffen‘ und ‚Anpassen‘ zu tun oder mit einer rein negativen Sicht der Vergangenheit“, betonte

Marx. Vielmehr sei damit die Hoffnung verbunden, mit dem Schatz der Tradition Neues zu wagen, „das uns vom Geist Gottes gezeitigt wird“.

Überschattet wurde das Pfingstfest durch einen Anschlag auf eine katholische Kirche im nigerianischen Owo mit zahlreichen Toten und Verletzten. Die Hintergründe der Tat, die sich am Sonntag ereignete, waren bei Redaktionsschluss noch unklar. Papst Franziskus betete „für die Opfer und für das Land, das in einer Zeit des Feierns schmerzlich betroffen ist, und vertraut beides dem Herrn an, damit er seinen Geist schickt, um sie zu trösten“, teilte Vatikansprecher Matteo Bruni mit.

Heimtückischer Akt

Das Massaker habe die Gemeinde „zerstört“, erklärte das zuständige Bistum Ondo. Nigerias Präsident Muhammadu Buhari sprach von einem heimtückischen Akt, den nur „Dämonen aus der Unterwelt“ hätten vollbringen können.

Auch die Bischofskonferenz des Landes verurteilte die Tat. „Nirgendwo scheint es mehr sicher zu sein in unserem Land, nicht einmal im heiligen Umfeld einer Kirche“, klagte der designierte Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Lucius Iwejuru Ugorji. „Die Verbrecher, die für solch eine gotteslästerliche und barbarische Tat verantwortlich sind, zeigen ihren Mangel an Ehrfurcht vor dem Heiligen und Furcht vor Gott.“ Ugorji forderte die Regierung auf, die Attentäter schnell zu finden und zu verhaften. Sonst drohe das Land in Anarchie zu versinken.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 21

Ukraine-Krieg beschäftigt auch kleine Kinder: Soll man mit ihnen darüber sprechen?

19,5 % Nein, das ist doch kein Thema für einen Kindergarten!

11,1 % Ja, unbedingt. Das Thema ist ohnehin überall im Gespräch.

69,4 % Nicht aktiv – aber wenn sie Fragen haben, muss man antworten.

NEUE STUDIE VORGESTELLT

Für ihre Fürsorge bestraft

Eltern und Menschen, die Angehörige pflegen, werden im Beruf oft diskriminiert

Du wirst nicht gleich gekündigt, aber auf deine alte Stelle kommst du nicht zurück.“ Das bekam ein junger Vater von seinem Arbeitgeber zu hören, als er ankündigte, in Elternzeit zu gehen.

Für den kommissarischen Leiter der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Bernhard Franke, ist diese Erfahrung kein Einzelfall. An sein Beratungsteam wenden sich immer wieder Eltern oder Menschen, die ihre kranken Angehörigen pflegen müssen, weil sie in ihrem Beruf diskriminiert werden. Nun belegt auch eine in Berlin vorgestellte Studie Benachteiligungen im Job, weil Menschen ihre Kinder betreuen oder die kranke Mutter zum Arzt bringen.

Nach der Prognos-Studie gaben 41 Prozent der Eltern und 27 Prozent der Pflegenden an, Diskriminierung erlebt zu haben. Während der Schwangerschaft erfuhren 56 Prozent der befragten Eltern mindestens eine diskriminierende Situa-



▲ Die Pflege eines Angehörigen ist meist schwer mit dem Berufsleben zu vereinbaren. Foto: gem

tion. 26 Prozent der Mütter und 15 Prozent der werdenden Väter bekamen Verantwortlichkeiten entzogen und weniger anspruchsvolle Aufgaben zugeteilt. Aufstiegsmöglichkeiten wurden verhindert oder auf Eis gelegt. 39 Prozent der Mütter

berichteten von negativen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Mutterschutz.

Für die Studie „Diskriminierungserfahrungen von fürsorgenden Erwerbstätigen im Kontext von Schwangerschaft, Elternzeit und Pflege von Angehörigen“ wurden 2500 Eltern und 504 Pflegenden online befragt: Eltern, deren jüngstes Kind unter sieben Jahre alt war, sowie Personen, die regelmäßig Angehörige pflegen.

Bei der Anmeldung der Elternzeit bekamen Väter demnach häufiger als Mütter Benachteiligungen zu spüren: 19 Prozent der Väter und elf Prozent der Mütter fühlten sich unter Druck gesetzt, keine Elternzeit zu nehmen oder den Umfang zu reduzieren. Beim Thema Wiedereinstieg berichteten 62 Prozent der Befragten von mindestens einer negativen Erfahrung, hier wiederum häufiger Mütter (69 Prozent) als Väter (48 Prozent).

Von den Pflegenden berichteten 48 Prozent von mindestens einer diskriminierenden Erfahrung am Arbeitsplatz. So wurden das Ausbleiben von Gehaltserhöhungen oder eine schlechtere Leistungsbewertung genannt, aber auch fehlende Rücksichtnahme auf Pflegeaufgaben bei der Terminierung von Sitzungen.

Mehr Vereinbarkeit

Franke beklagte, es griffen nach wie vor alte Rollenmuster, und forderte weitere gesetzliche Verbesserungen. Sein Vorschlag: Paragraf 1 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes solle um den Begriff der „familiären Fürsorgeverantwortung“ ergänzt werden. Arbeitgeber wären dann verpflichtet, Beschäftigte auch aus diesem Grund zu schützen. Weiter regte Franke an, betriebliche Maßnahmen zum Schutz vor Diskriminierung und für mehr Vereinbarkeit auszubauen. *Birgit Wilke*

Der Mensch im Mittelpunkt

Die Arbeitswelt befindet sich in einem stetigen Wandel. Mit der zunehmenden Digitalisierung verändern sich durch neue Tools und Prozesse in großer Geschwindigkeit die Arbeitsabläufe vieler Menschen. Diese Entwicklung wurde durch Corona noch einmal deutlich beschleunigt – die Pandemie war wie ein Brandbeschleuniger. Ein Beispiel: Während viele Menschen vor zwei Jahren noch mit den Kollegen in einem Büro zusammensaßen, sind viele von diesen

inzwischen nur noch als Kästchen auf einem Bildschirm sichtbar. Der Austausch verläuft ausschließlich digital – bis hin zur virtuellen Kaffeepause. Doch was macht das mit den Mitarbeitern? Oder sollte es besser heißen: Was machen sie damit? Jeder hat seine Zukunft selbst in der Hand und kann diese, analog und digital, mit Sinn gestalten. Dafür ist es aber wichtig, sich selbst weiterzuentwickeln. Wer die Zukunft mitgestalten will, muss lernen, zukunftsfähig zu werden.

Um dies möglichst einfach und nachhaltig zu ermöglichen, hat die WGKD einen Rahmenvertrag mit der Haufe Akademie (www.haufe-akademie.de) geschlossen. Als Optimierer, Innovator und Begleiter von Entwicklungsprozessen stellt die Haufe Akademie ein breites Portfolio an Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung – aus nahezu allen Themenwelten. Das Besondere dabei: Der Mensch steht immer im Mittelpunkt. Denn letztlich sind es doch die Menschen, die die Zu-

HAUFE. AKADEMIE

kunft gestalten. Mit Herz, Verstand und Sinn für nachhaltigen Erfolg!

Kerstin Schreck

Mehr Informationen dazu:

www.haufe-akademie.de/wgkd;
<https://www.wgkd.de/rahmenvertrag/haufe-akademie.html>



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... um christliche Familien, dass sie in bedingungsloser Liebe wachsen und sich im Alltag ihres Lebens heiligen.



PAPST ZU UKRAINE-BESUCH:

„Möglichkeiten einer Reise erörtern“

ROM (KNA) – Papst Franziskus will in das Kriegsland Ukraine reisen, wartet nach eigenen Worten aber noch auf den richtigen Moment. Dies antwortete er auf die Frage eines ukrainischen Kindes, berichtete „Vatican News“. Der Pontifex äußerte sich bei einer Begegnung mit rund 160 behinderten Kindern auf dem Damasushof im Vatikan. Auch eine Gruppe Flüchtlinge aus der Ukraine war bei dem Treffen zugegen.

Er werde bald mit den ukrainischen Behörden sprechen, um die Möglichkeiten einer Reise zu erörtern, erklärte der Papst. Vor einigen Wochen hatte er in einem Interview trotz zahlreicher Einladungen und Bitten aus dem Kriegsgebiet gesagt: „Ich spüre, dass ich nicht gehen sollte. Zuerst muss ich nach Moskau gehen, zuerst muss ich Putin treffen.“

Das Treffen zwischen Franziskus und den Kindern wurde von der vatikanischen Initiative „Vorhof der Völker“ organisiert, die sich seit Jahren für den Dialog zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen einsetzt. Zu den Teilnehmern früherer Ausgaben des „Vorhofs der Kinder“ gehörten etwa Betroffene des Brückeneinsturzes 2018 von Genua.

„Stimmen Betroffener“ hören

Bischofskonferenz Italiens bringt erstmals Missbrauchsstudie auf den Weg

ROM – Italiens Bischöfe wollen eine erste landesweite Untersuchung zu sexuellem Missbrauch in der Kirche in Auftrag geben. Allerdings solle es dabei zunächst nur um die vergangenen beiden Jahre gehen, teilten sie zum Abschluss ihrer Vollversammlung in Rom mit. Die Aufarbeitung solcher Fälle ist ein zentrales Anliegen des neuen Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Matteo Zuppi.

Zuppi gilt als „Verteidiger der Randgruppen und Benachteiligten“. Er wirkt bescheiden und ruhig, spricht aber auch Klartext, wenn es um Ungerechtigkeiten – auch innerhalb der Kirche – geht. Indem ihn Papst Franziskus zum Vorsitzenden der Konferenz ernannte, setzt der Pontifex auch ein Signal in Sachen Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der italienischen Kirche.

Der Kinderschutz-Experte und Jesuit Hans Zollner betont immer wieder, die Kirche in Italien gehöre international zum Schlusslicht, was die Aufarbeitung bekannt gewordener Fälle betrifft. Das Problem sei nicht nur in der Kirche festzustellen. In Politik und Medien gebe es noch immer eine große Zurückhaltung. Widerstand gebe es auch, weil in den wirtschaftlich wichtigen Branchen wie Sport, Tourismus, Mode oder Film kaum jemand ein Interesse habe, „die Büchse der Pandora zu öffnen“.

Nun also will die Bischofskonferenz die Aufarbeitung angehen. Bereits seit einigen Monaten arbeitet man an der Umsetzung der Maßnahmen zum Betroffenenenschutz. In allen der rund 220 Bistümer gibt es Jugendschutzzentren, in etwa 40 Prozent der Bistümer auch diözesane und interdiözesane Beratungsstellen. Weitere sollen folgen. Nun will der neue Vorsitzende der Bischofskonferenz den „italienischen Weg“ im Kampf gegen den Missbrauch einleiten, der sich jedoch von den in Frankreich oder Deutschland umgesetzten unterscheiden wird.



▲ Kardinal Gualtiero Bassetti (rechts) gratuliert seinem Nachfolger Kardinal Matteo Zuppi zur Wahl. Foto: KNA

Unter Zuppis Leitung beschloss die italienische Bischofskonferenz, bis zum 18. November 2022 einen ersten nationalen Bericht über Präventionsmaßnahmen und Missbrauchsfälle zu veröffentlichen, die in den vergangenen zwei Jahren an das Netz der diözesanen und interdiözesanen Dienste gemeldet oder angezeigt wurden. Zusätzlich sollen die von der Glaubenskongregation gespeicherten Daten über mutmaß-

liche oder festgestellte Verbrechen von Klerikern in Italien im Zeitraum 2000 bis 2021 analysiert werden.

Dass man sich gegen eine unabhängige Untersuchungskommission entschied, lag unter anderem am Votum von Erzbischof Vincenzo Paglia, dem Vorsitzenden der Päpstlichen Akademie für das Leben. Die Kirche könne das allein, erklärte der Kurienerzbischof.

Am Vorabend der Generalversammlung der Italienischen Bischofskonferenz hatte der italienische Missbrauchsoffizierverband „ItalyChurchToo“ noch eine unabhängige Untersuchung „von glaubwürdigen und überparteilichen Fachleuten“ gefordert. Daraus wird vorerst nichts. Der Verband bat auch um eine „qualitative, quantitative und dokumentarische Methoden-anwendung“. Das soll garantiert werden, versprach Kardinal Zuppi.

Kinderschutz-Experte Zollner bewertete die Entscheidung als Fortschritt: „Jahrelang haben wir darauf hingearbeitet, dass sich auch die italienische Kirche dem Missbrauch stellt. Nun sind erste Zeichen sichtbar, dass die Stimmen Betroffener und jener gehört werden, die sich für eine verantwortliche und transparente Kirche einsetzen.“ Mario Galgano

Info

Kardinal Zuppi neuer Vorsitzender

ROM (KNA) – Kardinal Matteo Zuppi (66), Erzbischof von Bologna, ist neuer Vorsitzender der Italienischen Bischofskonferenz. Diese gab die Entscheidung von Papst Franziskus bekannt. Zuvor hatten die gut 220 Bischöfe bei ihrer Vollversammlung Zuppi zusammen mit zwei weiteren Kandidaten auf eine Dreierliste gewählt. Aus dieser heraus ernannte der Papst den Nachfolger von Kardinal Gualtiero Bassetti (80), der das Amt altersbedingt abgab.

DIE WELT



REFORM WURDE RECHTSKRÄFTIG

„Weil Kurie sich anpassen muss“

Vatikankenner sehen in neuer Kurienverfassung Franziskus' „wichtigstes Vermächtnis“

ROM – An Pfingsten trat die neue Apostolische Konstitution über die römische Kurie in Kraft. Mit der von Papst Franziskus erlassenen Vatikan-Verfassung „Praedicate Evangelium“ werden die größtenteils bereits vollzogenen Veränderungen institutionalisiert. Ein Ziel der Reform ist eine Kurie, die den Papst in seinem Dienst an der Weltkirche unterstützt.

Sie sei „ein Ziel und gleichzeitig ein Aufbruch“, sagte der Chefredakteur der vatikanischen Medien, Andrea Tornielli, am Pfingstwochenende über die Einführung der Kurienreform. Mit dem Inkrafttreten der Apostolischen Konstitution „Praedicate Evangelium“ werde „ein fast ein Jahrzehnt dauernder Reformweg abgeschlossen“. Dies sei ein Weg, „der das Pontifikat von Papst Franziskus bis heute begleitet und der in den Diskussionen der Generalkongregationen vor dem Konklave von 2013 begann“, erinnerte der päpstliche Mediendirektor in einem Leitartikel.

Die neue Kurienverfassung besteht aus 250 Artikeln. Sie reformiert die durch Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) mit „Pastor Bonus“ 1988 geregelte Ordnung der römischen Kurie. Der Pole hatte damit seinerseits die von Paul VI. (1963 bis 1978) erlassene Verfassung von 1967 neu formuliert.

Schon viele Reformen

Die Priorität der Evangelisierung und die Rolle der Laien sind die Hauptgedanken, die die neue Apostolische Konstitution von Franziskus mit dem Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzil verbinden, betont der Sekretär des bisherigen Päpstlichen Rats für Gesetzestexte, Monsignore Juan Ignacio Arrieta. Der Kirchenrechtler nennt es ein Anliegen des Papstes, „eine Linie der

Kontinuität“ fortzuführen. Reform bedeute nicht Revolution, sondern Anpassung an die zeitlichen Begebenheiten. Künftige Päpste würden weitere Kurienreformen einführen, sagt der Spanier. „Es hat ja schon so viele Reformen in der Kirche gegeben, weil die Kurie ein Gremium ist, das sich ständig an die sich verändernden Bedürfnisse der Kirche anpassen muss.“

Italienische Medien bezeichnen die Kurienreform als „wichtigstes Vermächtnis“ des Pontifikats von Franziskus. Manche Beobachter bezeichnen die Reform gar als „revolutionär“. Das zielt darauf, dass künftig alle getauften Laien – ob Mann oder Frau – jede beliebige Vatikan-Abteilung leiten können. Bisher waren solche Ämter Geistlichen vorbehalten. Nun wird erwartet, dass künftig Frauen im Vatikan eine stärkere Rolle spielen werden.

Demgegenüber teilten vatikanische Quellen mit, die nächsten Ernennungen betreffen vor allem Priester. Das liegt daran, dass nur eine kompetente und erfahrene Person eine Leitungsposition übernehmen kann – da kommen bisher zu wenige Frauen und Nicht-Geweihte in

Frage. Jedoch hat Franziskus bisher immer wieder Frauen mit wichtigen Aufgaben betraut, etwa im Synoden- und im Staatssekretariat, in der Entwicklungsbehörde sowie im Governatorat des Vatikanstaats. Diese könnten bei anstehenden Ernennungen zum Zug kommen.

Seit April 2019 lag eine überarbeitete Textfassung der bisher gültigen Konstitution vor. Seitdem hatte der Papst auch Zeit zu überlegen, wer welche Behörde leiten könnte. Als Vorzeigemodell dafür gilt das Dikasterium für die Kommunikation, dessen Chef ein Laie ist: der italienische Journalist Paolo Ruffini.

Neues Dikasterium

Wie der Titel der Verfassung verrät, sollen sämtliche Einrichtungen der Kurie noch stärker auf die Verkündigung des Evangeliums ausgerichtet werden. Dieses Anliegen hatte Franziskus bereits in seinem programmatischen Schreiben „Evangelii gaudium“ von 2013 geäußert. Zu diesem Zweck wird ein neues Dikasterium geschaffen, das bisherige vatikanische Abteilungen – den Rat für Neuevangelisierung

und die Missionskongregation – vereint und künftig Dikasterium für Evangelisierung heißen wird. Formal wird es der Papst selbst leiten.

Insgesamt sieht die Kurienreform vor allem eine Reduzierung der Dikasterien vor, indem diejenigen Behörden zusammengelegt wurden, die ähnliche oder sich ergänzende Aufgaben hatten. Damit sollen Doppelstrukturen und Kompetenzüberschneidungen beseitigt werden. Zu den „Grundsätzen und Kriterien für den Dienst an der Römischen Kurie“ gehört es nun, die Arbeit effizienter zu gestalten.

Zu einem „Dikasterium für den Dienst der Nächstenliebe“ wird das bisherige Amt des päpstlichen Almosenmeisters aufgewertet. Es soll im Namen des Papstes weltweit in Fällen besonderer Bedürftigkeit oder Not gezielte Hilfe leisten. Kardinal Konrad Krajewski, der bisherige Sozialbeauftragte des Papstes, wird das Amt behalten. Wer von den bisherigen Behördenleitern die jeweils neuen, fusionierten Einrichtungen künftig leiten soll, ist dagegen noch offen und soll in den kommenden Tagen bekannt gegeben werden.

Schutz vor Missbrauch

In einem Paragraphen geht die neue Verfassung auch auf das Thema sexueller Missbrauch ein. So soll die Päpstliche Kommission zum Schutz Minderjähriger etwa Bischöfe und Bischofskonferenzen unterstützen, Strategien zu entwickeln, um Minderjährige vor sexuellem Missbrauch zu schützen, heißt es im Abschnitt über die Aufgaben des Dikasteriums für die Glaubenslehre, bei dem die Kommission neuerdings angesiedelt ist. Außerdem soll die Kommission bei Missbrauchsfällen durch Kleriker angemessene Antworten in Übereinstimmung mit Kirchen- und Zivilrecht finden.

Mario Galgano

Nach „Praedicate Evangelium“ ist zu erwarten, dass in Zukunft auch Laien beim Papst antreten werden – wie hier bei der Versammlung der Kurie vor Weihnachten 2017.



Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Das Diktat der Autonomie

Ich sehe in unserem Umfeld zwei Tendenzen, die massiv in die Kirche hereinschlagen und den innerkirchlichen Streit befeuern. Die eine heißt: Jeder Mensch ist autonom. Die zweite lautet: Jeder muss sich demokratisch engagieren im Kampf gegen alles, was Menschen diskriminiert, einschränkt oder behindert. Beides klingt gut und aufklärungskonform. Es schafft aber Probleme, die man näher betrachten muss.

Öffentlich wird von der Autonomie des Menschen so gesprochen, als sei sie weder durch biologische noch durch gesellschaftliche oder andere Vorgaben begrenzt. Der Einzelne bestimmt, ob er Mann oder Frau oder etwas anderes sein will. Er setzt sogar selbst fest, ob

er leben will oder nicht. Weder die Natur noch objektiv vorgegebene oder gar göttliche Gesetze sollen die menschliche Selbstbestimmung begrenzen.

Ähnliches gilt für die zweite Tendenz. Jede Eigenheit eines Menschen ist zu akzeptieren. Alle, die demokratisch sein wollen, müssen automatisch jede Form von Diskriminierung wie etwa Rassismus, Antisemitismus, Geschlechterungleichheit und ähnliches bekämpfen. Soweit verständlich und gut!

Doch wer bestimmt, wie weit das Diktat einer Autonomie andere zwingt? Gegenwärtig sind es Interessengruppen, die diktieren, wie zu sprechen sei oder wie die Gesellschaft ihre Ordnungen so gestalten soll, dass sie sich

in ihr gleichberechtigt fühlen. Dabei gelten – wie bei der Definition von Autonomie – nicht objektiv vorgegebene Normen oder bisher als plausibel erachtete Selbstverständlichkeiten, wie etwa die Ehe als Gemeinschaft von Mann und Frau oder die Unantastbarkeit der Familie oder das Elternrecht. Es gelten die Wünsche derer, welche anderen ihre Eigenheiten aufzwingen wollen.

Sie werden durch „autonome Festlegungen“ bestimmt – von einer vermeintlichen Mehrheit. Dass dies nicht nur der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft widerspricht, sondern in der Tendenz auch dem christlichen Menschenbild, wird bislang offenbar kaum wahrgenommen.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Es fehlt (noch) die Grundlage

Der Katholikentag in Stuttgart hatte enttäuschende Seiten. Es kamen so wenig Besucher wie lange nicht. Auch in den Themen spiegelte er die Krise, in der die katholische Kirche steckt. Im Schlussgottesdienst traten viele Menschen auf, um die sich Konflikte drehen: Opfer sexuellen Missbrauchs sowie Vertreter der Bewegung „OutInChurch“, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben. Der mutige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, reichte dem evangelischen Kirchentagspräsidenten Thomas de Maiziére nach einem Gespräch die Eucharistie.

Abschließend kam der Vorschlag auf, künftig keine konfessionell getrennten evangelischen

Kirchentage und Katholikentage mehr zu begehen, sondern nur noch ökumenische Treffen. Der Essener Generalvikar Klaus Pfeffer befürwortete dies, ebenso der orthodoxe Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland, Erzpriester Constantin Miron.

Der Vorschlag kommt jedoch zur Unzeit. Es würde niemandem helfen, wenn der katholische Partner seine Krise mit in die Verbindung einbrächte. Die evangelische Seite wüsste nicht, mit wem sie es zu tun hat, ob mit Repräsentanten des katholischen Selbstverständnisses oder mit Dissidenten, wenn auch auf bischöflicher Ebene. Sind gemeinsame Eucharistie bzw. Abendmahl gestattet? Oder nur, bis der Vorsitz der Bischofskonferenz wechselt?

Solange Protestanten nach katholischer – und orthodoxer – Lehre nicht Kirche im eigentlichen Sinn sind, fehlt einer Ökumene auf Augenhöhe die Grundlage, auch wenn katholische Partner das mit den besten Absichten überspringen oder überspielen. Eine Fest-Fusion zum jetzigen Zeitpunkt würde den katholischen Konflikt ökumenisch ausweiten.

Es lohnt aber, auf gemeinsame Treffen hinzuwirken. Denn Kirchen- und Katholikentage sind mit Abstand die größten Treffen der gesellschaftlichen Diskussionen und sorgen damit für Zusammenhalt, den niemand sonst stiftet. Wenn sie als klar profilierte Partner zusammengingen, gewinnen sie selbst und auch die ganze Gesellschaft.



Elisabeth Müller ist Bundesvorsitzende des Verbands kinderreicher Familien Deutschland e.V.

Elisabeth Müller

Wohnraum für große Familien

Im Koalitionsvertrag ist der Bau von neuen Sozialwohnungen festgeschrieben. Allerdings finden Familien mit drei Kindern und mehr pro Haushalt weder beim Wohnungsbau noch auf dem Mietmarkt ausreichend Berücksichtigung. Beim sozialen Wohnungsbau und bei der Eigenheimförderung muss die Bundesregierung deshalb mehr an kinderreiche Familien denken und mehrkindtauglichen und vor allem auch finanzierbaren Wohnraum bereitstellen.

Zum einen fehlt es deutschlandweit an Vier-, Fünf- und Sechs-Zimmer-Wohnungen. Seit Jahren steigen die Immobilienpreise pro Quadratmeter, aber der Platz bleibt begrenzt. Erschwerend kommt hinzu, dass die

Wohnungen in ihrem Grundriss und Raumzuschnitt oft nicht für die Bedürfnisse von Familien mit mehreren Kindern ausgelegt sind.

Zum anderen dient kinderreichen Familien ihr Eigenheim als wichtige Stütze bei der Altersvorsorge. Vor dem Hintergrund der Nichtverlängerung des Baukindergelds und den stetig steigenden Mietpreisen wären andere Lösungen und Maßnahmen für Familien wünschenswert.

Ein Ersatzprogramm, das kinderreiche Familien bewusst beim Neu- oder Umbau von Sozialwohnungen oder von Eigenimmobilien in den Blick nimmt, sowie ein barrierefreier Zugang bei der Antragstellung zu

entsprechenden Fördermöglichkeiten wären spürbare Erleichterungen für kinderreiche Eltern. Diese Unterstützung beim Wohnraum wäre zudem ein positives Zeichen einer sich für Vielfalt einsetzenden Familienpolitik.

Der Koalitionsvertrag verspricht den Bau von Wohnungen für barrierefreies Wohnen, Wohnen im Alter und ein Bund-Länder-Programm für studentisches Wohnen, für junges Wohnen und Wohnen für Auszubildende. Dieses Programmvorhaben ist zu begrüßen, weil es auch für kinderreiche Eltern mit zukünftigen Studenten und Auszubildenden Unterstützung und Erleichterung bringen könnte.

Leserbriefe

Seelsorge und Wertschätzung

Zu „Dabei und mittendrin“
in Nr. 17:

Es freut mich sehr, dass die diesjährige Woche für das Leben das Thema Demenz in den Blick genommen hat. Fast jeder dürfte in seinem Bekannten- oder Verwandtenkreis Menschen kennen, deren Leben von der Krankheit in unterschiedlicher Schwere betroffen ist – von ersten Symptomen der Störung des Kurzzeitgedächtnisses bis hin zum völligen Verlust der Sprache.

Trotz oder gerade wegen der weiten Verbreitung macht die Krankheit Angst, und der Umgang mit demenzkranken Menschen ist oft von Scheu geprägt: von Angst davor, etwas falsch zu machen, aber auch davor, mit Demenz konfrontiert zu werden. Experten sagen jedoch, dass auch Menschen mit Demenz glücklich sein können, wenn sie Liebe und Wertschätzung erfahren.

In der Seelsorge scheint die Beschäftigung mit Demenz teilweise noch am Anfang zu stehen. Der protestantische Theologe Lukas Stuck hat in seinem Buch „Seelsorge für Menschen mit Demenz“ von einer Option der Kirche für die Dementen gesprochen, vergleichbar der in Südamerika entwickelten Option für die Armen. Er betont, wie wohltuend für Demenzkranke vertraute Lieder und Gebete sein können, aber auch einfache, beruhigende Gesänge wie Tâizé-Lieder.

Es ist davon auszugehen, dass Menschen auch im Stadium weit fortge-

schrittener Demenz wenigstens im Unterbewusstsein noch erreichbar für Berührungen, einen Segen, vielleicht auch einen Zuspruch der Vergebung ihrer Sünden sind. Man kann schließlich nie genau wissen, welche Prozesse im Innern eines Menschen mit schwerer Demenz ablaufen.

Was auch eine Rolle für Seelsorger und Angehörige spielen könnte: Möglicherweise sind in einem Menschen mit Demenz unvollkommene Ansätze einer Reue über eine schwerere Sünde vorhanden oder hatten wenigstens in einem früheren Stadium der Demenz stattgefunden, sodass eine Krankensalbung den sichereren Weg zur Sündenvergebung bilden kann.

So individuell wie die Menschen sind, so individuell sind auch die Bedürfnisse von Demenzkranken. Dennoch sollte bei Menschen, denen der Glaube immer wichtig war, aus den genannten Gründen gerade auch auf seelsorgerliche Begleitung, Gebet, behutsame Teilnahme an gemeinschaftlichen Feiern und Gottesdiensten gedacht werden – ohne Überforderung und Reizüberflutung.

Dies gilt in einem frühen Stadium der Erkrankung, wenn etwa seelsorgerliche Begleitung die Annahme der Krankheit erleichtern oder auch ein Beichtgespräch noch sinnvoll und gewinnbringend sein können. Es gilt aber auch am Ende des irdischen Wegs.

Florian Meißner,
92648 Vohenstrauß



▲ Ein Mädchen liest in einem Buch.

Spannende Romane

Zu „Aufbruch ins Reich der
Fantasie“ in Nr. 17:

Ob die Schuld wirklich bei der Corona-Pandemie liegt, sei einmal dahingestellt. Fakt aber ist: Viele Kinder im Grundschulalter tun sich mit dem Lesen schwer. Die 13 000 ehrenamtlichen Lesementoren handeln hier in vorbildlicher Weise, indem sie Kinder fürs Lesen begeistern. Jeder Abenteuerroman hat seine Daseinsberechtigung und verbreitet gehörige Spannung.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Ohne Pestizide

Zu „Viel Neues auf den Feldern“
in Nr. 19:

Es ist sehr erfreulich, dass „so manche Traditionsfrucht wieder neu entdeckt wird“. Dazu muss man nicht unbedingt nach Gießen schauen. Auch zehn Kilometer vom Augsburger Bischofsitz entfernt tut sich etwas mit „neuen alten Sorten“. So werden zum Beispiel Dinkel und Petkuser Kurzstrohroggen wieder angebaut – und dies sogar nach den Bioland-Prinzipien. Es zeigt sich eine bisher sehr zufriedenstellende Entwicklung der alten Sorten Roggen und Dinkel ohne synthetischen Dünger und ohne Pestizide.

Jakob Förg, 86199 Augsburg



▲ Auf einem Feld bei Augsburg wächst Dinkel. Fotos: privat, gem (2)

Hochachtung für Muslime

Zu „Ukrainer statt Muslime“
(Leserbriefe) in Nr. 19:

Die Äußerungen über den Islam können nicht unwidersprochen bleiben. Gerade die höchsten Autoritäten der Kirche haben den Islam in sehr positiver Weise gewürdigt.

Schon Papst Gregor VII. äußerte 1076 an einen muslimischen Herrscher: Wir schulden einander noch mehr Liebe, „als wir sie den übrigen Völkern schulden, die wir doch an den Einen Gott, wenn auch gewiss in verschiedener Weise, glauben und Ihn bekennen,



◀ Papst Gregor VII. (1073 bis 1085) in seiner von Paul von Bernried um 1128 verfassten Vita.

die wir Ihn doch als den Schöpfer der Zeiten und als den Lenker dieser Welt täglich preisen und verehren“.

Mit Verweis auf dieses Schreiben formulierte das Zweite Vatikanische Konzil seine Haltung zum Islam, die in der Erklärung „Nostra aetate“ von 221 Bischöfen angenommen wurde: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleini-

gen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“

In der Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ findet sich ein grundlegender Satz: „Der Heilswille (Gottes) umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am jüngsten Tag richten wird.“ Johannes Paul II. bezeichnete bei seinem Besuch 1982 in Nigeria den Koran als „das heilige Buch“ der Muslime.

Benedikt XVI. sprach bei seinem Besuch 2006 in Ankara Beachtenswertes zum Dialog mit dem Islam: „Christen und Muslime gehören zur Familie derer, die an den einen Gott glauben und die, entsprechend ihren eigenen Traditionen, ihre Abstam-

mung auf Abraham zurückführen. Diese menschliche und geistliche Einheit in unseren Ursprüngen und unserer Bestimmung fordert uns heraus, einen gemeinsamen Weg zu suchen.“ Auch Papst Franziskus spricht diese Gemeinsamkeiten an und betont die Berufung der Gläubigen verschiedener Religionen zur Gotteskindschaft.

Peter Wellkamp, 86420 Diedorf

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dreifaltigkeitssonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Spr 8,22–31

So spricht die Weisheit Gottes: Der HERR hat mich geschaffen als Anfang seines Weges, vor seinen Werken in der Urzeit; in frühester Zeit wurde ich gebildet, am Anfang, beim Ursprung der Erde.

Als die Urmeere noch nicht waren, wurde ich geboren, als es die Quellen noch nicht gab, die wasserreichen. Ehe die Berge eingesenkt wurden, vor den Hügeln wurde ich geboren. Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren und alle Schollen des Festlands.

Als er den Himmel baute, war ich dabei, als er den Erdkreis abmaß über den Wassern, als er droben die Wolken befestigte und Quellen strömen ließ aus dem Urmeer, als er dem Meer sein Gesetz gab und die Wasser nicht seinen Befehl übertreten durften, als er die Fundamente der Erde abmaß, da war ich als geliebtes Kind bei ihm. Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit.

Ich spielte auf seinem Erdenrund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.

Zweite Lesung

Röm 5,1–5

Schwestern und Brüder! Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes.

Mehr noch, wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Evangelium

Joh 16,12–15

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten.

Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird. Er wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkünden.

Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: Er nimmt von dem, was mein ist, und wird es euch verkünden.

►
Gott-Vater mit dem Christus-Lamm und der Heilig-Geist-Taube: Manuskriptblatt mit der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in einer Initiale T, aus einem Messbuch um 1390, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Ein besonderer Sonntag: Trinitatis

von Wolfgang Thielmann

Der Dreifaltigkeitssonntag gehört zu den katholischen Hochfesten. Auch für Protestanten ist er ein besonderer Tag. Sie haben sogar den lateinischen Namen „Trinitatis“ beibehalten. Und sie zählen alle weiteren Sonntage im Kirchenjahr nach diesem Fest.

Aber warum ist es wichtig? Was habe ich davon, dass wir Gott in drei Personen beschreiben? Die Bibel spricht von den dreien, die zusammen Gott sind, aber sie tut es so wenig systematisch, dass die Christenheit bis heute darüber streitet, was die Dreieinigkeit bedeutet und wie

sie zu denken ist, obwohl das eigentlich nicht geht.

Auch meine muslimischen Freunde schütteln an diesem Tag den Kopf über mich. Nach ihrem Verständnis begehe ich mit der Feier dieses Tages eine große Sünde. Ihr Verständnis sagt: Gott kann nur eine einzige Person sein, alles andere macht ihn kleiner. Ich halte ihnen entgegen, dass für Christen und Muslime Gott so groß ist, dass unsere Bezeichnungen ihn nicht wirklich beschreiben können. Wir Christen stellen uns das Paradox einer Einheit von drei Personen vor. Meine muslimischen Freunde sagen, Gott habe 99 schöne Namen – ein Symbol für eine Vielgestaltigkeit, die nicht zu zählen ist.

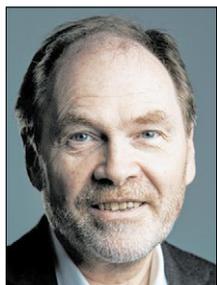
Paulus gibt in der zweiten Lesung eine handfeste Antwort in drei Wörtern: Glauben, Gnade, Hoffnung.

Die verbindet er mit den drei Personen, die zusammen Gott sind. Jesus Christus, in dem sich Gott zu uns begeben hat, macht Frieden zwischen uns und Gott. Er weckt den Glauben in uns. Damit hat er uns in das Licht der Gnade Gottes gestellt. Durch Jesus, den er zu uns geschickt hat, blickt er mit den Augen der Liebe auf uns. Er schaut nicht darauf, was wir füreinander und für ihn leisten. Und auch nicht darauf, was wir einander und ihm schuldigbleiben. Sondern er sieht uns als seine Kinder an, weil Jesus unser Bruder geworden ist. Das entzündet in uns die Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Und darauf, dass wir daran Anteil haben. So sagt es uns der Geist.

Das ist keine Schönwettertheologie. Sie hilft gerade in Glaubens- und Lebenskrisen. Wer Gottes Liebe

gespürt hat, der streckt sich danach aus, wenn er sie vermisst, und wartet auf sie. Das kann sich schmerzhaft lang hinziehen, aber es kräftigt die Hoffnung, das Grundnahrungsmittel unseres Glaubens. Sie festigt das Vertrauen auf Gott und die Liebe. Der Heilige Geist gießt sie aus in unsere Herzen, sagt Paulus – ein Bild, das mich besonders tief anspricht. Ich muss mir Gottes Liebe nicht erarbeiten, ich muss sie nicht verdienen. Ich muss mich nur nach Gott ausstrecken. Dann erfüllt er mich damit.

Das Hochfest erinnert mich daran, dass mir Gott alles schenkt, was mein Leben reich macht. Alle drei Personen, mit denen wir Christen ihn beschreiben, sorgen miteinander dafür, dass mein Leben erfüllt ist und ich Gutes weitergeben kann.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, elfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 12. Juni

Dreifaltigkeitssonntag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Spr 8,22–31, APs: Ps 8,4–5.6–7.8–9, 2. Les: Röm 5,1–5, Ev: Joh 16,12–15

Montag – 13. Juni

Hl. Antonius von Padua, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 1 Kön 21,1–16, Ev: Mt 5,38–42 oder aus den AuswL, z. B.: Les: Jes 61,1–3a, Ev: Lk 10,1–9

Dienstag – 14. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 21,17–29, Ev: Mt 5,43–48

Mittwoch – 15. Juni

Hl. Vitus (Veit), Märtyrer in Sizilien

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kön 2,1.4b.6–14, Ev: Mt 6,1–6.16–18; Messe vom hl. Vitus (rot); Les und Ev

vom Tag oder aus den AuswL, z. B.: Les: Weish 10,10–14, Ev: Joh 15,18–21

Donnerstag – 16. Juni

Hochfest des Leibes und Blutes Christi – Fronleichnam

Messe vom Hochfest, Gl, Sequenz ad libitum, Cr, Prf Euch, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Gen 14,18–20, APs: Ps 110,1–2.3.4–5, 2. Les: 1 Kor 11,23–26, Sequenz „Lauda, Sion, Salvatorem – Lobe, Zion, deinen Hirten“, Ev: Lk 9,11b–17

Freitag – 17. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kön 11,1–4.9–18.20, Ev: Mt 6,19–23

Samstag – 18. Juni

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Chr 24,17–25, Ev: Mt 6,24–34; Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Gebet der Woche

Seh ich deine Himmel, die Werke deiner Finger,
 Mond und Sterne, die du befestigt:
 Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,
 des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?

Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott,
 du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.
 Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über die Werke deiner Hände,
 alles hast du gelegt unter seine Füße:

Schafe und Rinder, sie alle
 und auch die wilden Tiere,
 die Vögel des Himmels und die Fische im Meer,
 was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.

Antwortpsalm 8 zum Dreifaltigkeitssonntag

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter

Wie sehr es den Oberammergauern gelungen ist, trotz widriger Umstände eine beeindruckende Passion auf die Bühne zu bringen, ist derzeit in vielen Zeitungen zu lesen. Mir geht seit einigen Tagen ein Gespräch nach, das ich mit dem Jesusdarsteller Frederik Mayet führen konnte: „Obwohl zum Jahresbeginn noch nicht klar war, ob das Spiel überhaupt stattfinden kann“, erzählte er, „haben wir es angepackt, damit die Tradition nicht abreißt.“ Welch ein Motiv! Ob die Oberammergauer dafür auch in Kauf genommen hätten, vor leeren Reihen zu spielen, ist zwar fraglich, das Bemühen, eine Tradition nicht zu gefährden, finde ich jedoch sehr bedenkenswert.

Als die Oberammergauer Dorfältesten im Pestjahr 1633 gelobten, fortan alle zehn Jahre das Spiel vom Leiden und Sterben Christi auf die Bühne zu bringen, hatte wohl keiner daran gedacht, dass sich daraus ein Kassenschlager entwickeln könnte, der einer ganzen Alpenregion zum Segen wird. Einzig der Dank, dass Gott sie vor dem Aussterben verschont hat, war der Impuls, die Passion aufzuführen. Obgleich in einer Vielzahl von Orten ähnliche Versprechen gemacht wurden, sind die Passionsspiele dort verschwunden. Die Tradition ist abgerissen. Warum? Den Mechanismus dahinter kennt jeder: Da fällt ein stets wiederkehrendes Ereignis aus irgendeinem Grund aus und schon entsteht die Frage, ob es überhaupt nötig sei.

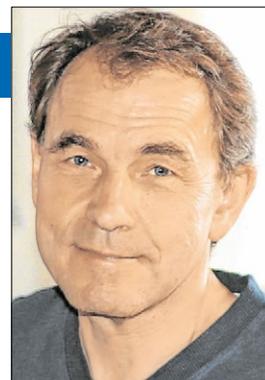
Auch die Pandemie hat unzählige Veranstaltungen auf diesen Prüfstand gehievt: Wallfahrten, Umzüge, Prozessionen, Adventsspiele, Vereins-

ausflüge, Maibaumaktionen – die Liste ist lang. Nach zwei

Jahren Ausfall stellen viele die Frage, ob sich der Aufwand lohne und sich überhaupt noch genügend Mitwirkende finden lassen. Zwei Jahre Versammlungsbeschränkung haben ja gezeigt, dass die Welt nicht untergeht, wenn es diese oder jene Veranstaltung nicht mehr gibt.

So sehr Unterbrechungen eine Chance sind, Gewohntes zu hinterfragen und es mit einem gewissen Abstand zu überdenken, so bergen sie doch auch eine Gefahr: Unsere Bequemlichkeit neigt gerne dazu, uns von aufwendigen Gepflogenheiten zu verabschieden. Was so verlorengelassen wird, oft erst spürbar, wenn es zu spät ist. Denn Traditionen, mögen sie auch mit großem Aufwand verbunden sein, geben unserem Leben Halt, strukturieren den Jahresrhythmus, stiften Gemeinschaft und vermitteln Sinn. Jede abgerissene Tradition ist deshalb eine Verarmung für den Einzelnen, für eine Gemeinschaft, für eine Pfarrei, für ein Dorf.

Die Oberammergauer haben diese Gefahr nicht nur erkannt, sie haben trotz großer Widerstände dagegen angekämpft. Der Lohn für ihre Beharrlichkeit ist nicht nur die Begeisterung über die neue Inszenierung. Vor allem die Kinder und Enkel werden es den Oberammergauern einmal danken, dass sie der Verführung, den einfacheren Weg zu gehen, seit 400 Jahren widerstehen. Dafür bewundert sie die ganze Welt.

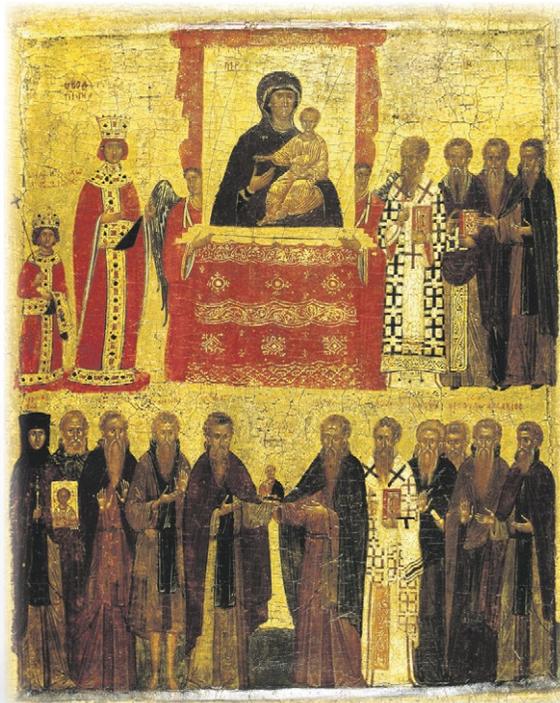


WORTE DER HEILIGEN:
METHODIOS DER BEKENNER

Sieg im Zeichen des Kreuzes

Christus hat laut Methodios die heidnischen Götter entmachtet.

Er schreibt: „Christus, der Sohn Gottes, weilte gemäß der Weisung des Vaters bei der sichtbaren Schöpfung, um die Herrschaft der Tyrannen, der Dämonen nämlich, zu vernichten und so die Seelen grausamer Knechtschaft zu entreißen. Denn die ganze Natur war, gleichsam trunken und wie betört durch das Unrecht, von Lärm und Verwirrung erfüllt und konnte auf keine Weise mehr zur Erinnerung an Nützliches zurückkehren. Deshalb ließ sie sich auch leicht zu Götzenbildern hinziehen, da das Böse alles überschwemmt und alle Generationen erfasst hatte wegen der Veränderung, die aufgrund des Ungehorsams dem Gezelt unseres Fleisches widerfuhr, bis Christus, der Herr, durch das Fleisch, in dem er lebte und unter uns erschien, die Angriffe der Leidenschaften, mit welchen die gegen uns gerüsteten Mächte der Unterwelt unseren Geist in die Knechtschaft führten, abwehrte und den Menschen von allen Übeln befreite.“



Zu diesem Zweck nahm nämlich unser Herr Jesus Fleisch an und wurde Mensch und ließ sich nach dem göttlichen Ratschluss ans Kreuz schlagen: So sollten sie durch eben das Fleisch, durch welches sich die Dämonen hochmütig als Götter ausgegeben hatten, nachdem sie die Seelen durch unlauteren Betrug getäuscht hatten, als Nicht-Götter niedergeworfen und der Verachtung preisgegeben werden. Denn durch seine Menschwerdung verhinderte er, dass ihr Hochmut weiter sein Haupt erhebe; so sollten durch den Leib, der das vernunftbegabte Geschlecht der Menschen von der Verehrung des wahren Gottes abspenstigmachte, durch eben diesen Leib, der in unsagbarer Weisheit das Wort Gottes aufnahm, die Dämonen als Verderben bringende Feinde entlarvt werden.“

Das Kreuz beschreibt Methodios als Siegeszeichen: „Das Kreuz ist nämlich, wenn du es näher bestimmen willst, Stütze des Sieges, der Weg, auf dem Gott zum Menschen herabsteigt, das Siegeszeichen gegen die unreinen Geister, der Aufstieg zum wahren Tag, die Leiter derer, die dorthin eilen, jenes Licht, das dort ist, zu

genießen. Das Kreuz ist der Hebel, durch den die, die in das Gebäude der Kirche eingefügt sind, gleich dem Stein im Untergrund des Gebäudes nach oben gezogen werden, um dem göttlichen Wort eingepasst zu werden.“

Die ganze Schöpfung ist nämlich sozusagen der Befreiung wegen mit diesem Zeichen bezeichnet. Denn auch die Vögel, die in die Höhe steigen, bilden bei der Ausbreitung ihrer Flügel die Gestalt des Kreuzes nach; und ebenso stellt der Mensch mit seinen ausgebreiteten Armen das Kreuz dar. Daher verband der Herr den Menschen, den er von Anfang an mit sich gleichgestaltet hatte, mit der Gottheit, damit er von da an ein Gott heiliges Instrument sei ohne jede Dissonanz und Unstimmigkeit. Denn der Mensch kann, nachdem er zum Gottesdienst herangebildet wurde und gleichsam den reinen Gesang der Wahrheit angestimmt hat und durch ihn der Gottheit fähig wurde, wie Leier und Seiten mit dem Holz des Lebens vereinigt, nicht mehr zu Missklang zurückkehren.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

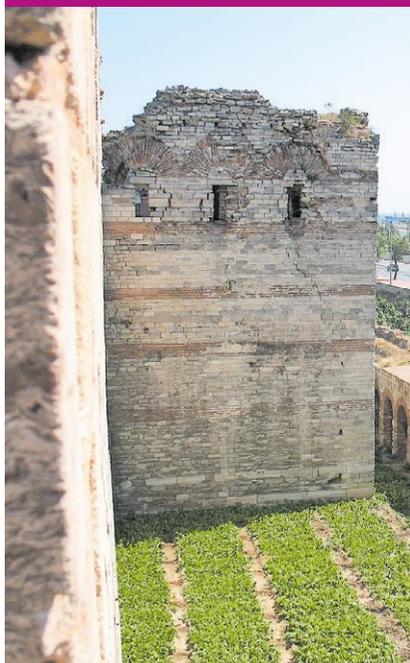
Heiliger der Woche

Methodios der Bekenner

geboren: um 790 in Syrakus (Sizilien)
gestorben: 14. Juni 847 in Konstantinopel
Gedenktag: 14. Juni

Methodios trat in Konstantinopel in das Kloster Chenolakkos ein. Um 815 musste er als Anhänger der Bilderverehrung vor den Ikonoklasten (Bilderstürmern) nach Rom fliehen. Nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel (821) wurde er für acht Jahre eingekerkert. Nach Absetzung des bisherigen Patriarchen wurde er 853 zum Patriarchen berufen. Mit Hilfe der Kaiserin Theodora stellte er die Bilderverehrung wieder her und führte anlässlich der Überwindung des Ikonoklasmus den „Sonntag der Orthodoxie“ ein. Der Autor theologischer Abhandlungen, Predigten, Briefe, Lebensbeschreibungen und Dichtungen steht auf der Ikone rechts neben der Jungfrau. *red*

Methodios finde ich gut ...



Methodios stammte aus einer wohlhabenden Familie aus Syrakus auf Sizilien, einer Stadt, die als Kaderschmiede für höhere Beamte galt. Als junger Mann reiste er in die Reichshauptstadt Konstantinopel (*im Bild links ein Teil der alten Stadtmauer*), um Karriere am Kaiserhof zu machen, trat aber auf die Predigt eines Mönchs hin stattdessen in das Kloster Chenolakkos ein. Nach der Überwindung der Bilderstürmer verzichtete er als Patriarch von Konstantinopel auf die allzu harte Bestrafung seiner theologischen Gegner und beließ sie teilweise sogar in ihren kirchlichen Ämtern, wodurch er den Zorn der religiösen Eiferer besonders des Klosters Studion auf sich zog. *red*

Zitate

von Methodios

„Es ist besser, getadelt zu werden, als zu tadeln, so wie es besser ist, sich selbst vom Bösen zu befreien, als einen anderen.“

„Die menschliche Natur kann in der Seele die Gerechtigkeit nicht in ihrer Reinform erkennen, da ihre Gedanken meist ein schlechtes Sehvermögen haben.“

„Die Bosheit dürfte weder die Tugend noch jemals sich selbst erkennen.“

„Die Gerechtigkeit ist, wie es scheint, quadratisch, das heißt auf allen Seiten gleich und sich selber ähnlich.“

VOR 20 JAHREN HEILIGGESPROCHEN

Star unter den Glaubenszeugen

Pater Pio: Seine Verehrung und Anziehungskraft prägen den Süden Italiens

SAN GIOVANNI ROTONDO – Italiener können sich untereinander eher schwer einigen: auf Politiker, die beste Pasta oder die Vorfahrt. Umso bemerkenswerter ist die Einmütigkeit, wenn es um ihren inoffiziellen Nationalheiligen geht: Pater Pio (1887 bis 1968). Sein Bild hängt an unzähligen italienischen Wänden, seine Figur steht an zahlreichen Ecken. Vor 20 Jahren wurde der Kapuziner von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen.

Als Francesco Forgione 1887 im apulischen Städtchen Pietrelcina geboren, wirkte und starb Pater Pio in der Kleinstadt San Giovanni Rotondo am Sporn des italienischen Stiefels. Die Beliebtheit des vor einem halben Jahrhundert gestorbenen Ordensmannes dürfte auf seiner tiefen Frömmigkeit und Einfachheit beruhen, ebenso aber auf den mysteriösen fünf Wundmalen Christi, die er am 20. September 1918 in Ekstase empfangen haben soll.

Angeblich waren sie stets offen und blutig, weswegen er an den Händen Stulpen trug, damit die Leute nicht darauf starrten. Bis heute gibt es Stimmen, die sagen, der Pater habe mit Chemikalien nachgeholfen, ihre immerwährende Frische verdankten die Wundmale der örtlichen Apotheke. Auch zahlreiche Wunder und die Gabe der Hellsichtigkeit werden dem Pater zugeschrieben.

Im gläsernen Sarg

Heute ruht der Leichnam des Volksheiligen in einem gläsernen Sarg in der Unterkirche der Wallfahrtsbasilika San Pio da Pietrelcina in San Giovanni Rotondo. Während das Gesicht mit einer Silikonmaske bedeckt ist, ragen unter den Stulpen seine unbedeckten Finger hervor. Menschen stehen Schlange, um dem Mystiker einmal ganz nah sein zu können.

Die Präsenz des Heiligen hat die Stadt in Italiens Süden mit den 27 000 Einwohnern in einen der größten Wallfahrtsorte des Landes verwandelt. Zwei Jahre nach der Heiligsprechung Pios wurde eine neue Basilika eröffnet. Die Kirche Santa Maria delle Grazie, in der Pater Pio selbst gepredigt und Beichte gehört hatte, war schlicht zu klein geworden.



▲ Statuen von Pater Pio grüßen Touristen und Pilger im süditalienischen Wallfahrtsort San Giovanni Rotondo.

Fotos: KNA

Die Dimensionen von San Pio da Pietrelcina entsprechen dem Status des Heiligen in Italien: Die Kirche ist riesig und ähnelt einer großen Veranstaltungshalle. Der Platz vor der Kirche soll bis zu 30 000 Menschen fassen können. Heimelig oder gar italienisch charmant wirkt San Giovanni Rotondo nicht. Die Stadt hat mit einer an die Pilgerströme angepassten Infrastruktur ihren Tribut gezollt. Die zum Teil im Maßstab 1:2 großen Padre-Pio-Figuren „Made in China“ unterstützen den eigenwilligen Flair.

Zwar ist die Pilgerzahl im Ort in den vergangenen Jahren zurückgegangen. Verehrung und Anziehungskraft des Paters wirken aber ungebrochen – besonders in Italiens Süden. So schafft es in der Millionenstadt Neapel nur er, den legendären SSC-Napoli-Fußballer Diego Maradona von den zahlreichen kitschig geschmückte Altären zu stoßen oder sie wenigstens mit ihm zu teilen. Pios Konterfei hängt in Kirchen, Küchen und Kleinwagen.

Und kommen die Menschen nicht persönlich zu ihm nach Apulien, kommt Pio eben zu ihnen. Beispielsweise über den Fernsehkanal Pater-Pio-TV. Aber auch eine leibhaftige „Fannähe“ ist dem Superstar unter den Heiligen wichtig:

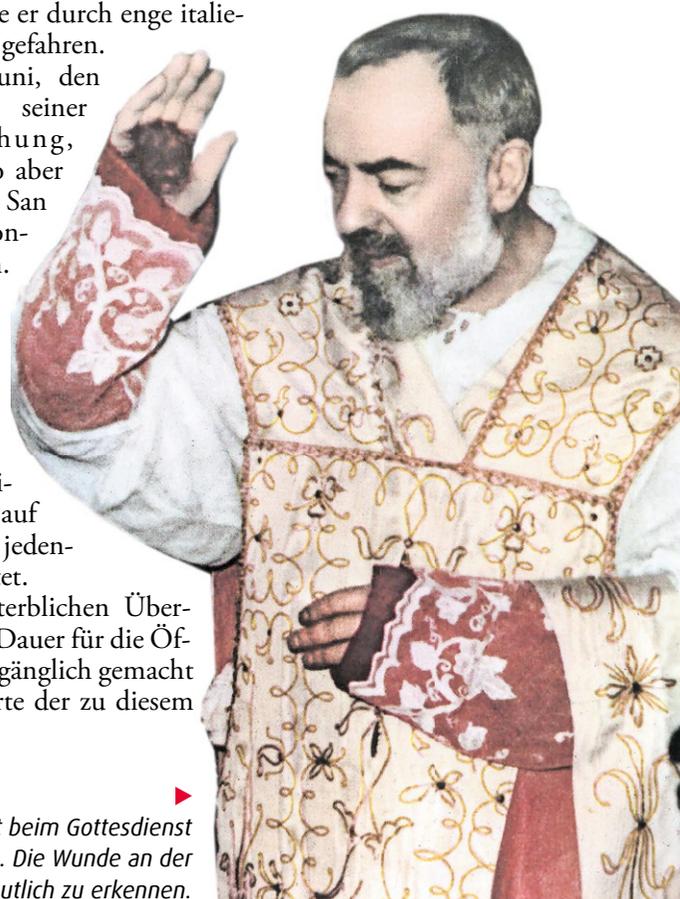
So reisen nicht nur einzelne Reliquien des Kapuziners regelmäßig durchs Land, auch der Ordensmann selbst besuchte beispielsweise 2016 posthum den Vatikan und vergangene Wirkungsstätten. In seinem Glassarg wurde er durch enge italienische Gassen gefahren.

Den 16. Juni, den 20. Jahrestag seiner Heiligsprechung, wird Pater Pio aber „zu Hause“ in San Giovanni Rotondo verbringen. Vielleicht fühlen sich das Städtchen und die große Basilika an jenem Tag. Pater Pio in seiner Krypta ist auf viele Besucher jedenfalls eingerichtet.

Als seine sterblichen Überreste einst auf Dauer für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, erklärte der zu diesem

Anlass angereiste Kardinal, Pater Pio wolle den Menschen damit noch näher sein. „Er will, dass wir ihm auf das Gesicht schauen, und auch er kann uns in die Augen sehen.“

Severina Bartonitschek



► Pater Pio segnet beim Gottesdienst die Gläubigen. Die Wunde an der Hand ist deutlich zu erkennen.

KARMELZELLE IN HAMBURG-FINKENWERDER

Leiser Abschied vom „Stille-Tag“

Nicht ohne Wehmut: Karmelitinnen verlassen nach mehr als 20 Jahren die Elbinsel

HAMBURG – 1999 gründeten drei Schwestern aus dem Karmel in Hainburg bei Mainz eine sogenannte Karmelzelle auf der Elbinsel Hamburg-Finkenwerder. In diesem ländlichen Idyll mit Hafeflair und Obstanbau wollten sie eine Antwort finden und geben, wie in der heutigen Zeit ein kontemplatives Leben möglich ist. Zumindest für die Elbinsel fällt die Antwort nun negativ aus.

„Wir wollen einen inneren Weg gehen zur Freiheit der Kinder Gottes. Unser Karmel trägt den Namen ‚von der Menschwerdung‘. Wir wollen immer mehr frei werden von allen Zwängen und Abhängigkeiten und dorthin gehen, wo Gott auf uns wartet: im Jetzt des Alltags, in der Konfrontation mit unserer eigenen Armut und der Begrenztheit unserer hartnäckigen Selbstsucht, in der Begegnung mit den Menschen, für die wir da sein wollen – ob konkret an der Haustür oder solidarisch im Gebet“ – so heißt es auf der Internetseite der Karmelzelle, die mehr als 70 000 Seitenaufrufe hat.

Im Jahr 2000 starteten die Gründungsschwestern mit einem niederschweligen Angebot für gestresste Städter, die Sinn in Gott, Gebet und Kontemplation suchten: dem „Stille-Tag“. Von Anfang an gab es einen regen Zulauf, so dass die Ordensfrauen ihr Angebot auf zwei Mal monatlich ausweiteten. Pausen gab es nur im Sommer und vor Weihnachten. Dafür ging es meist gleich in der ersten Januarwoche weiter. Einige Beter waren 20 Jahre dabei.

Nachdem bedingt durch Corona zwei Jahre kein „Stille-Tag“ angeboten werden konnte, war der Schock



▲ Schwester Miriam (links) und Schwester Maria im Klosterhof. Sie lächeln, sind aber wenig glücklich über die Schließung.

groß, als Anfang April die Nachricht per E-Mail kam: „Wir werden Finkenwerder verlassen müssen, und wenn wir sagen, dass uns das schwer fällt, dann ist das eine glatte Untertreibung. Vor allem die Stille-Tage werden wir vermissen – es war für uns immer wieder ein Geschenk, mit Ihnen einen Tag im Gebet verbringen zu können“, schreiben Schwester Miriam, die zu den Gründungsschwestern der „Filiale“ gehört, und Schwester Maria. Die Schwestern waren immer wieder tief berührt davon gewesen, wie intensiv die Teilnehmer dieser Tage mit Gott in Berührung kamen.

Kein Nachwuchs in Sicht

Der Grund für die Schließung: Zwei schon sehr betagte Schwestern sind gestorben, eine war bereits weggezogen, eine andere lebt krankheitsbedingt nicht mehr im Kloster – und kirchenrechtlich, teilt der Orden mit, müssen es sechs Schwestern sein. Übriggeblieben sind Miriam, eine studierte Heilpädagogin, und Maria, eine ausgebildete Ärztin, beide sind in den 1960er Jahren geboren. „Wir haben uns sehr um eine Lösung bemüht, aber da es überall zu wenig Nachwuchs gibt, konnte uns niemand helfen.“

Ein weiteres Problem: „Es fällt Menschen heute auch viel schwerer,

sich verbindlich zu entscheiden“, sagen die Schwestern. Zusätzlich gäbe es die Herausforderung eines starken Individualismus. Auch wirke der Umgang mit Frauen in der Kirche nicht anziehend, wozu jene und der Orden selbst beigetragen hätten.

In Hamburg ist seit der Mail von Anfang April durchaus ein großes Seufzen hörbar. Selbst kirchenferne Bewohner aus Finkenwerder lässt die Nachricht nicht kalt, so sehr sind die Schwestern auf der Halbinsel verwurzelt. Die Karmelitinnen gehören einfach dazu. „Von ganzem Herzen Dank für Ihre segensreiche Finkenwerder Berufungszeit! Ihr nahender Abschied schmerzt sehr“, lasen die Schwestern in einer Zusage.

In einem anderen Dankeschreiben heißt es: „Oh bin ich traurig! Wie werde ich Sie und die Stille-Tage vermissen! Wie habe ich mich immer gefreut, bei Ihnen wieder Kraft zu tanken und gestärkt in den Alltag zu gehen. Ich habe immer die Hoffnung gehabt, dass es nach Corona bei Ihnen wieder los geht und wir uns wiedersehen.“

Über 20 Jahre lang waren die Karmelitinnen ein Zufluchtsort für Gäste, die sich weit über Hamburgs Grenzen hinaus von dem Angebot der Stille-Tage sowie der Gastfreundschaft angesprochen fühlten. Erst 2013 war ein neues, modernes

Gästehaus fertig geworden. Bis zu 150 Gäste empfangen die Schwestern im Monat, viele davon keine Katholiken. Viele Zeitungen schrieben über die Nonnen von Finkenwerder. Sogar die Nordausgabe der linken „Taz“ brachte ein Interview mit Schwester Maria.

Obleich es noch einige Schwesterngemeinschaften in Hamburg gibt, war das, was im Kloster von Finkenwerder vonstatten ging, einzigartig – auch in der Landschaft des Ordens der Unbeschuhten Karmelitinnen. „Unsere Filiale mit damals drei Nonnen war ein Experiment. Das hat es zuvor nicht gegeben“, sagt Schwester Miriam. „Als Frauenkloster war es zudem das einzige unabhängige Kloster in Hamburg, direkt Rom unterstellt.“ Doch wenn Gott eine Tür öffnet, so könne die niemand mehr schließen – aber auch umgekehrt: Wenn er eine schließt, sei sie nicht mehr zu öffnen.

Gedenkjahr Edith Steins

Die Schwestern macht auch traurig, dass ihr Weggang nun ausgerechnet auf das Gedenkjahr der heiligen Edith Stein fällt, deren Todestag sich am 9. August zum 80. Mal jährt. Ihr Vermächtnis war bei den Karmelitinnen Finkenwerders immer spürbar und sichtbar.

Im Rahmen einer feierlichen Vesper nehmen die Schwestern Maria und Miriam an diesem Samstag, 11. Juni, um 17 Uhr Abschied. Erzbischof Stefan Heße leitet die Feier. Danach gibt es einen Empfang für geladene Gäste. Nicht nur der Stadtteil Finkenwerder wird von den Nonnen Abschied nehmen, sondern ebenso die Freie und Hansestadt Hamburg. Sandra Goetz



▲ Noch entzündet Schwester Miriam die Lichter in der Kirche St. Petrus in Finkenwerder. Fotos: Goetz

Nonnensterben

1960 gab es mehr als 100 000 Nonnen in (West-)Deutschland. 40 Jahre später waren es nur noch etwas mehr als 30 000. Ein weiterer Tiefstand wurde laut statistischer Datenlage vom 31. Dezember 2021 bei Ordensfrauen in tätigen und kontemplativen Gemeinschaften und Einzelklöstern erreicht: Die Deutsche Ordensobernkonzferenz zählte noch 11 892 Nonnen. Davon waren rund 83 Prozent über 65 Jahre alt. sg

VON KNEIPP SELBST ERFAHREN

Die „Würckung frischen Wassers“

Seine Stadt sagt „Danke“: Vor 125 Jahren starb der Allgäuer Pfarrer und Heilkundler

BAD WÖRISHOFEN – Kneippen zählt längst zum immateriellen Kulturerbe Deutschlands. Seinen Namen hat das Heilverfahren, bei dem Wasser eine unverzichtbare Rolle spielt, von Sebastian Kneipp, einem Pfarrer aus dem Allgäu. Sein robuster Erfolg war dem Mann nicht gerade in die Wiege gelegt.

Von „einer aufregenden Frische“ sind die Ideen Pfarrers Kneipps auch heute noch. Das jedenfalls meint Christian Feldmann in seiner Biografie „Sebastian Kneipp – Der fünfzehnte Nothelfer“. Feldmann sagt: „Sein Bemühen, den ganzen Menschen mit Leib und Seele in den Blick zu bekommen, die falsche Lebensweise zu verändern und nicht nur an Symptomen herumzukurieren, trifft sich mit der modernen Kritik an der Apparatedizin.“

So sehr wirke Kneipps Einsatz für die ganzheitliche Gesundheitspflege bis heute nach, dass er es verdient habe, als 15. Nothelfer gezählt zu werden. Was vielleicht der Erklärung bedarf: Die 14 Nothelfer sind 14 Heilige und für Katholiken eine Art „himmlisches Versicherungspaket“. Sie werden als Schutzpatrone angerufen gegen Leid in allerlei Lebenslagen. Auch Kneipp selbst hatte es anfangs schwer.

Zur Welt kam er am 17. Mai 1821 in Stephansried bei Ottobeuren im Unterallgäu. Er wurde in eine arme Weberfamilie geboren und musste schon als Kind viel arbeiten. So gelangte er erst über Umwege und spät, in seinen Zwanzigern, ans Gymnasium



▲ Aus dem Dorf Wörishofen wurde ein Kurstädtchen. Im Bild: die Hauptstraße mit dem Kirchturm von Sankt Justina (rechts), Sebastian Kneipps Pfarrkirche.

und zum Theologiestudium in Dillingen an der Donau und München.

Rettung vor Tuberkulose

Zu dieser Zeit erkrankte er an Tuberkulose – schwer. Die Ärzte sollen ihn schon aufgegeben haben. Doch dann fiel Kneipp ein Buch in die Hände, das ihn, so berichtete er später, gerettet und sein weiteres Leben bestimmt habe: „Untericht von Krafft und Würckung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen“ von Johann Siegmund Hahn (1696 bis 1773).

Kneipp testete dessen Kalte-Bäder-Therapie erfolgreich an sich selbst, passte sie in manchen Punkten an, ergänzte sie und wandte sie dann auch an anderen an.

Nachdem er 1852 zum Priester geweiht worden war, erhielt der „Wasserdoktor“ umso mehr Zulauf. Der Erfolg rief Neider auf den Plan: Ärzte und Apotheker schimpften

den schwäbischen Kaplan einen Quacksalber. Sogar Brandstifter versuchten, ihm an seinen Wirkungsorten Schaden zuzufügen. Des Wasserdoktors Karriere tat das keinen Abbruch.

1855 kam Kneipp nach Wörishofen, einem Flecken nahe seinem Heimatdorf. Dort wurde er Beichtvater der Dominikanerinnen (und später Pfarrer) und entwickelte die Hydrotherapie zu einer ganzheitlichen Naturheilkunde mit fünf Wirkprinzipien weiter. Zur Heilkraft des Wassers kamen Heilpflanzenanwendungen, gesunde Ernährung, Bewegung und Ordnung – Ausgleichlichkeit der Seele – hinzu.

Kneipps Credo in Anbetracht des damaligen Fortschritts klingt noch aktuell: „Nicht etwa, dass die Errungenschaften unserer Zeit wieder geopfert werden müssten, aber es muss ein Ausgleich gefunden werden, um die überanstrengten Nerven zu stärken, ihre Kraft zu erhalten.“

Das erste Ziel von Wassergüssen oder Kräutergaben war für den Heilkundler die Prävention. Auch Schmerzlinderung und Heilung versprach er durch sein Konzept. Heute gilt das zumindest teilweise als erwiesen. Seine Therapie wandte der als Tierfreund bekannte Pfarrer auch bei krankem Vieh an. Sein prominentester Patient war Papst Leo XIII. (1878 bis 1903), der ihn Ende 1893 nach Rom rufen und sich von ihm behandeln ließ. Nach erfolgreicher Kur ernannte der Pontifex den Allgäuer Geistlichen zum Päpstlichen Geheimkammerer.

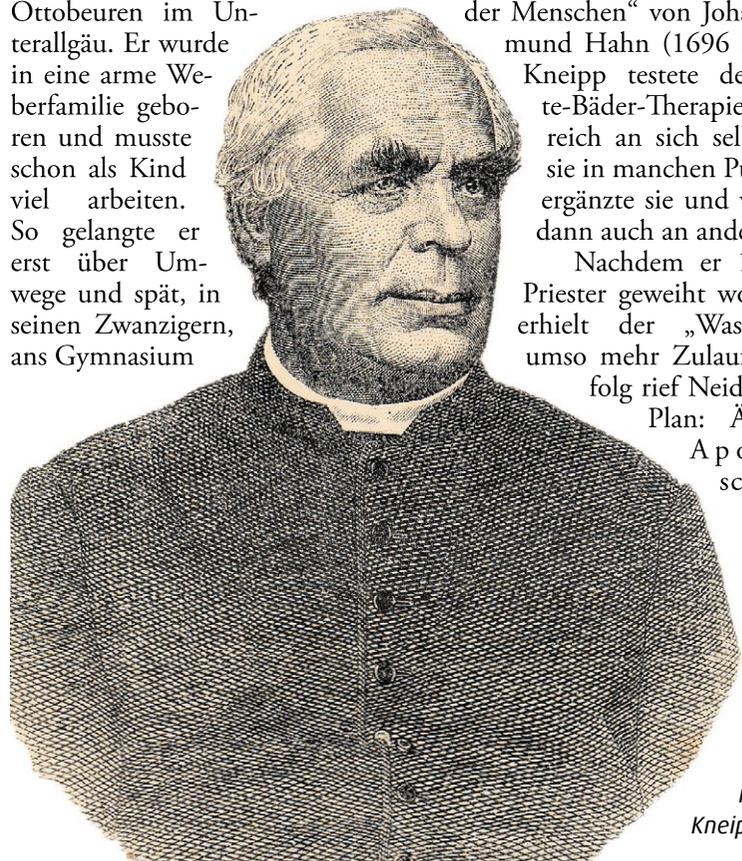
In Wörishofen löste Kneipps Wirken einen Massenansturm aus. Das Dorf bekam einen Bahnanschluss und wuchs zu einem Kurstädtchen heran. Dessen Ausbau förderte Kneipp mit der Stiftung mehrerer Sozialeinrichtungen aus seinen beträchtlichen Einnahmen, etwa aus Buchverkäufen. Sowohl Kneipp als auch der Ort ernteten in der Folge Ehrungen: Der Geistliche wurde Komtur des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem, Wörishofen erhielt den Beinamen Bad.

Nuntius Eterović kommt

Am Ort seines Wirkens starb Kneipp am 17. Juni 1897 im Alter von 76 Jahren. Sein Name sichert der „Gesundheitsstadt“, wie Wörishofen heute für sich wirbt, nach wie vor das Auskommen. Einer Studie von 2015 zufolge basieren über 2000 von geschätzt 5000 Primäreinkommen auf dem Tourismus. Dafür kann man schon mal „Danke“ sagen. So plant die Stadt für den 17. Juni einen Festakt zu Ehren Kneipps. Am 19. Juni kommt Erzbischof Nikola Eterović, der Papst-Botschafter in Deutschland, zur Feier eines Gedenkgottesdiensts in Kneipps einstiger Pfarrkirche Sankt Justina.

Dort hatte voriges Jahr schon der Augsburger Bischof Bertram Meier Kneipp zum 200. Geburtstag gewürdigt. Kneipp habe verstanden, dass es mehr brauche als nur medizinische Heilmethoden. Das sei „aktueller denn je“. Bayerns Gesundheitsminister Klaus Holetschek (CSU) schloss sich dem an. Der frühere Präsident des Kneipp-Bundes verkündete, bei der Behandlung von Corona-Langzeitfolgen auch Naturheilverfahren wie die Kneipp-Therapie in den Blick zu nehmen.

Christopher Beschnitt



◀ Pfarrer Sebastian Kneipp, abgebildet im „grossen Kneippbuch“ von 1915.



Bayerns Gesundheitsminister Klaus Holetschek kneippt gern.

VOR 75 JAHREN UMGEWIDMET

Zuflucht in der Bunkerkirche

Düsseldorfer koptische Gemeinde feiert in einem Betonbau aus dem Krieg Liturgie

DÜSSELDORF – Das soll eine Kirche sein? Ungläubig, mindestens aber verwundert reagieren Besucher, wenn sie vor diesem Gebäude stehen. Die baulichen Merkmale eines Gotteshauses fehlen fast völlig. Wäre da nicht dieses etwas klein geratene Kreuz an der Außenwand aus Beton, man könnte den Bau glatt für einen Bunker halten.

Der Eindruck täuscht nicht. Diese Kirche war einmal ein Bunker. Sie zählt zu jenen Kirchenbauten, die nicht von (einstiger) Macht und Größe der Institution künden, der sie gehören. Vielmehr steht der Bau und andere für Zweckmäßigkeit und Bescheidenheit – und erinnert an Zeiten, die von Not geprägt waren, wie etwa die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Gotteshaus mit den Wänden aus rohem Beton nennen manche die „stabilste Kirche der Welt“. St. Marien steht im Düsseldorfer Stadtteil Heerdt an einer viel befahrenen Kreuzung, weit abseits jeden Touristeninteresses. Seit Sommer 2015 gehört das Gebäude der koptisch-orthodoxen Gemeinde. „Es war kein Zufall, dass wir diese Kirche gefunden haben“, sagt Petrus Beshay.

Der Priester spielt darauf an, dass der Bau weiterhin als eine Art Schutzraum dient. „Diese Funktion hat die Kirche jetzt vor allem für die vielen Flüchtlinge“, erklärt der promovierte Diplom-Ingenieur, der früher einmal in seiner Heimat Ägypten sowie in Deutschland an Hochschulen unterrichtet hat.

Gemeinde ist gewachsen

Die Kopten sind die größte christliche Minderheit in Ägypten und immer wieder Ziel von Verfolgung und Terror. Auch in Eritrea, Irak und Syrien erleiden sie dieses Schicksal. In Deutschland ist daher ihre Zahl stark angestiegen, und für die Region Düsseldorf stand schon länger ein größeres Gotteshaus auf der Wunschliste der koptischen Gemeinde.

„Wir sind sehr zufrieden mit unserem Domizil“, sagt Beshay. Auch wenn nicht alle Gemeindemitglieder gleich begeistert gewesen seien. „Es war aber eine Win-win-Situation. Wir haben ein großes Zuhause gefunden, und das Gebäude bleibt so als Haus Gottes erhalten.“ Was



Petrus Beshay ist der Priester der koptischen Gemeinde, die die Bunkerkirche übernommen hat.

die katholische Kirche, der Vorbesitzer des denkmalgeschützten Gebäudes, aufgrund von ausbleibenden Gläubigen nicht mehr garantieren konnte.

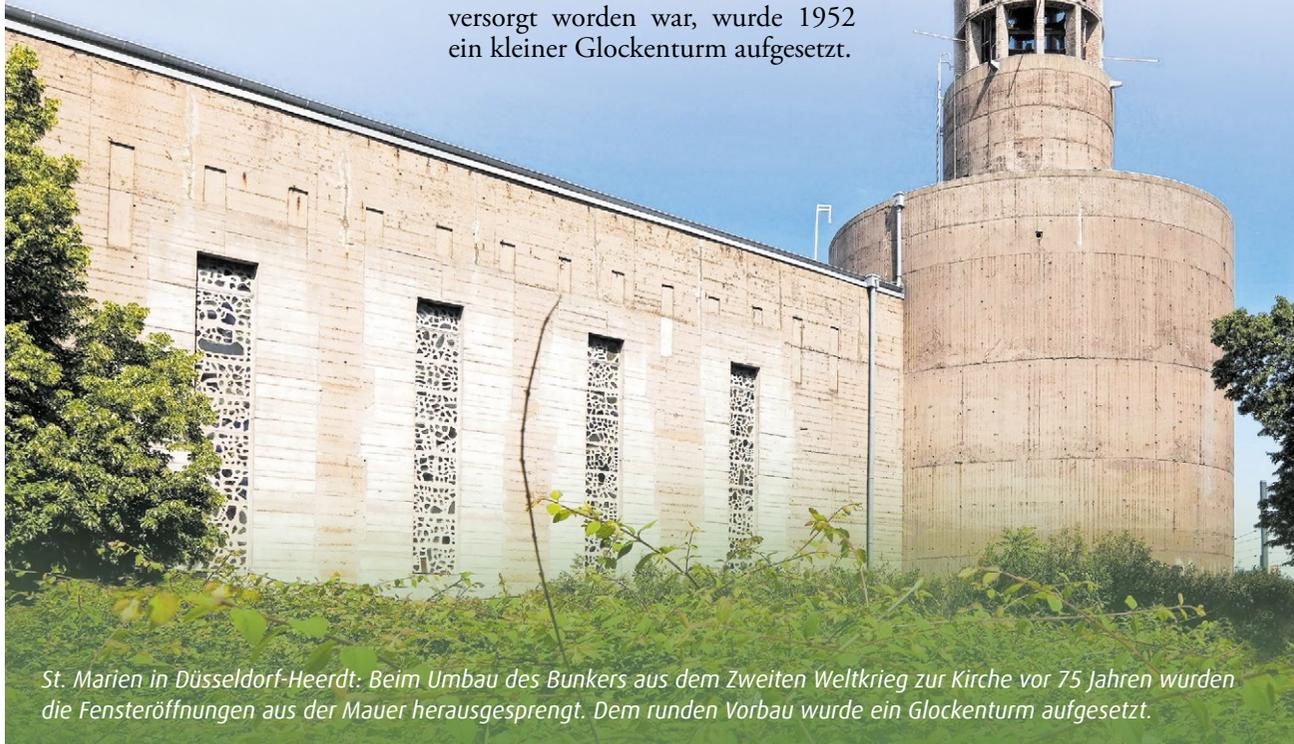
Dass aus dem Bunker überhaupt ein Gotteshaus wurde, ist dem Engagement Carl Klinkhammers zu verdanken. Am 17. Juni 1947, vor 75 Jahren, war er als Pfarrer nach Düsseldorf gekommen und „hatte sofort das Potenzial des Hochbunkers erkannt“, berichtet Dieter Lepiorz, ein früherer Kirchenvorstand.

Zur Vorgeschichte gehört, dass die katholische Gemeinde St. Sakrament 1928 zwar ein Areal erworben hatte, darauf aber aufgrund der Weltwirtschaftskrise nicht mit dem Bau beginnen konnte. 1942 ließen die Nationalsozialisten an der Stelle

den Bunker hochziehen. Die unbebaute Fläche war zuvor beschlagnahmt worden, erklärt Lepiorz.

Nach der Zerstörung ihrer Behelfskirche 1944 und dem Kriegsende wurde der Wunsch der Gemeinde nach einer Unterkunft immer größer. Vor 75 Jahren schaffte Pfarrer Klinkhammer mit einem großen Team ehrenamtlicher Helfer das kaum für möglich Gehaltene: Aus einem Bunker wurde ein Haus Gottes.

„Eine Sprengfirma wurde als einzige bezahlte Kraft engagiert, um die Decken und Fensteröffnungen herauszusprengen“, berichtete 1948 eine Düsseldorfer Zeitung. Bereits ein Jahr später konnte der Kölner Erzbischof Josef Frings die Kirche St. Sakrament einweihen. Dem runden Vorbau, über den der Bunker versorgt worden war, wurde 1952 ein kleiner Glockenturm aufgesetzt.



St. Marien in Düsseldorf-Heerdt: Beim Umbau des Bunkers aus dem Zweiten Weltkrieg zur Kirche vor 75 Jahren wurden die Fensteröffnungen aus der Mauer herausgesprengt. Dem runden Vorbau wurde ein Glockenturm aufgesetzt.

Auf vier Etagen des 47 Meter langen Betonkolosses konnten vor dem Umbau rund 2300 Menschen Schutz finden. Noch heute weist er deutliche Spuren seiner Vergangenheit auf – nicht nur äußerlich. Lepiorz führt den Besucher in das vollständig erhaltene Untergeschoss mit vielen aneinandergereihten Zellen. Einer der nur sieben Quadratmeter großen Räume, in denen sich bis zu zehn Schutzsuchende drängten, ist möbliert. In einem anderen wurde eine kleine Dokumentation zur Geschichte des Bauwerks eingerichtet. Dort wird auch an den charismatischen, 1997 gestorbenen Pfarrer Klinkhammer erinnert.

Eine Wohnung im Bunker

Lepiorz hat ihn kennen- und schätzengelernet: „Er lebte sogar im Bunker beziehungsweise in der Kirche, in einer Wohnung, die für ihn integriert wurde.“ Vor allem das karitative Wirken sei ihm wichtig gewesen. „Und ein großer Freund der Ökumene war er auch.“ Da darf man davon ausgehen, dass die Übernahme der Kirche durch die koptisch-orthodoxe Gemeinde seine Zustimmung gefunden hätte, zumal Katholiken und Kopten die Bunker-



▲ Die Ikonostase hat die koptisch-orthodoxe Gemeinde von Künstlern aus Ägypten herstellen lassen.

▶ Dieter Lepiorz zeigt dem Besucher das alte Taufbecken, das jetzt in der Vorhalle steht.



kirche eine Zeit lang auch gemeinsam nutzten.

Die neuen Hausherrn haben die Kirche im Inneren verändert. Darstellungen der namensgebenden heiligen Maria sowie Ikonen mit Szenen aus der Apostelgeschichte sind allgegenwärtig. Sichtbarstes Zeichen der orthodoxen Liturgie ist die Ikonostase, die den Altarbereich in Form einer geschwungenen und kunstvoll geschmückten Holzwand abtrennt. Vor ihren drei Durchlässen hängen dunkelrote Vorhänge.

„Die Arbeiten wurden von Fachleuten in Ägypten ausgeführt“, erläutert der Priester Vater Petrus. „Wir wollten die Gefühle der Katholiken nicht verletzen und sind bei der Neuausstattung des Kirchenraums sehr vorsichtig vorgegangen.“ So findet man etwa den Gekreuzigten jetzt nicht mehr am Altar, weil er hinter der Ikonostase nicht zu sehen wäre, sondern an einer gegenüberliegenden Wand.

Glasfenster aus Resten

„Wir haben auch ein neues, tiefes Taufbecken aus Marmor einbauen lassen“, erklärt der Geistliche. In der koptischen Kirche ist die Ganzkörpertaufe üblich. Das alte Becken schmückt den Eingangsbereich der Bunkerkirche. In den großen, von einer schlichten Holzdecke überspannten Kirchenraum fällt durch schmale Fenster Licht. „Für ihre farbige Gestaltung hatte Pfarrer Klinkhammer seinerzeit kostengünstig Reste aus einer Glashütte besorgt“, weiß Dieter Lepiorz. Auch

der ehemalige Kirchenvorstand ist froh, dass sich das Gotteshaus bei der koptischen Gemeinde „in guten Händen“ befindet.

Pfarrer Beshay betont, dass seine Gemeinde keine Kirchensteuer erhält und sich komplett aus Spenden finanziert. Nach seiner Berufung als Priester nach Düsseldorf und dem damit verbundenen Ende seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gefragt, sagt er, er habe mit seiner „Familie gebetet und überlegt“. Danach sei „die Entscheidung schnell gefallen“. Nun betreut der Kopte mehr als 700 Familien in und um Düsseldorf. „Für die bin ich jederzeit erreichbar“, unterstreicht er und fügt hinzu: „Ich bin froh, Priester geworden zu sein.“

Mit dem von einem Verein unterstützten Bau eines Integrations- und Gemeindezentrums direkt neben der Bunkerkirche, das auch als Stadtteiltreff fungieren soll, setzt die koptisch-orthodoxe Gemeinde ein starkes Zeichen für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Eröffnung des ohne öffentliche Förderung finanzierten Gebäudes soll noch in diesem Jahr gefeiert werden. *Ulrich Traub*

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 – 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de

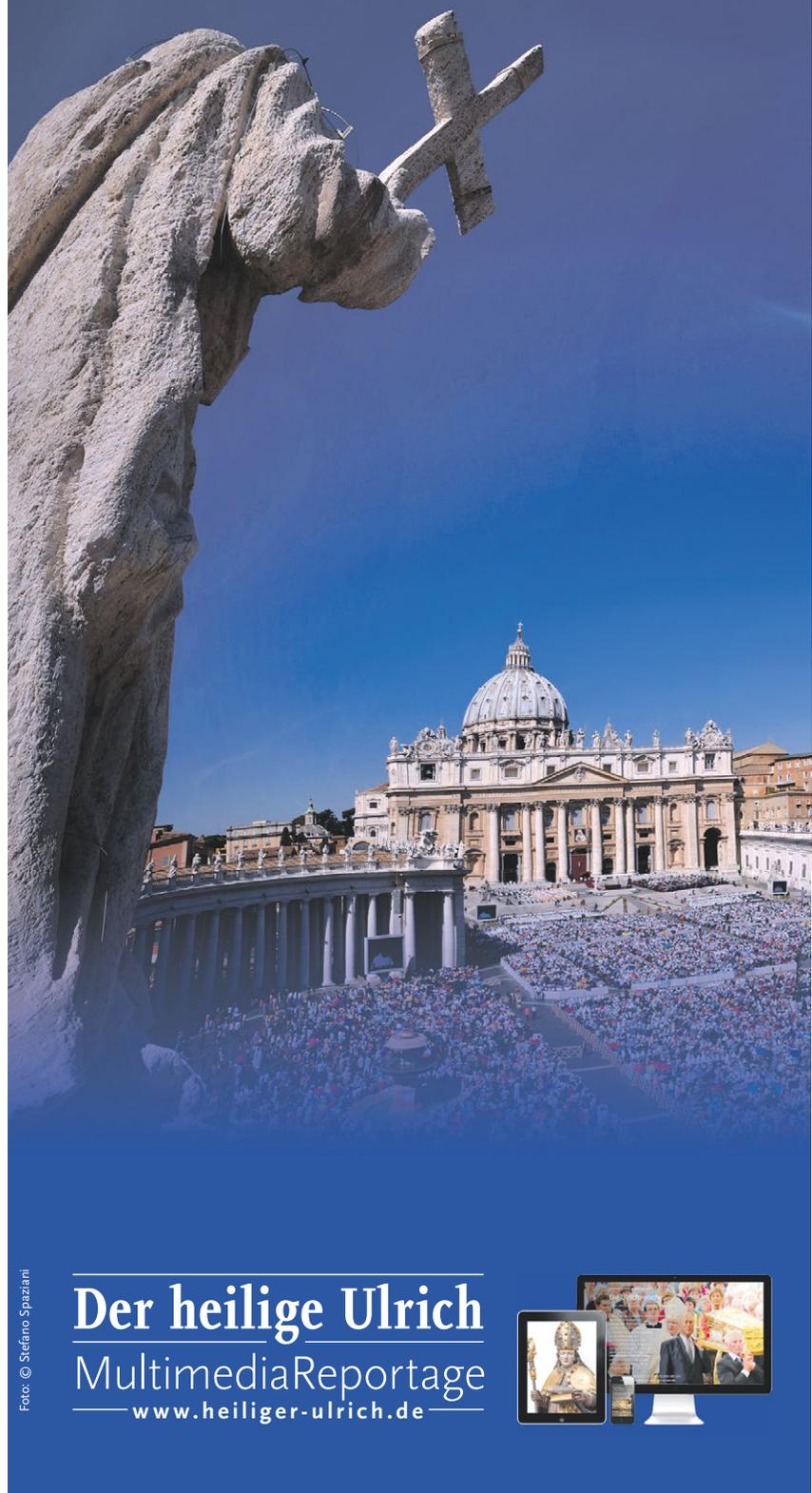


Foto: © Stefano Spaziani

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



„KERWA“ IN PEESTEN UND LIMMERSDORF

Tanzen im Baum der Liebe

Die Lindenkirchweih der Fränkischen Schweiz hält eine uralte Tradition wach

Dass Linden im Dorfzentrum stehen, ist angesichts der Bedeutung des Baumes in Rechtsgeschichte und Volksglaube keine Seltenheit. Dass zur Kirchweih getanzt wird, auch nicht. Dass aber die Menschen in ihrer Dorflinde tanzen – das hat Seltenheitswert. In Franken ist die ungewöhnliche Tradition bis heute zu Hause.

Peesten in der Fränkischen Schweiz ist ein Dorf wie viele – wäre da nicht dieses grüne Monument, das neben der alten Kirche aufragt. Ein gewaltiger Kubus getragen von Sandsteinsäulen, die dem mächtigen Stamm die Arbeit zu erleichtern scheinen und überragt von einem schmalen Teil, das den seltsamen Baum krönt wie der Dutt die Frisur.

Der Baum ist prominent, sehr prominent sogar und fotogen. Er ziert Bildbände und Kalender und wurde vom Magazin „National Geographic“ zu einem der schönsten seiner Art gewählt – als einziger Vertreter aus Europa. Er sieht aber nicht nur gut aus, sondern ist auch von kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Seitliche Steintreppe

In die grünen Wände sind mehrere fenstergroße Öffnungen geschnitten. Und seitlich führt eine repräsentativ geschwungene Steintreppe – ja, wohin eigentlich? Helga Dressel weiß Rat: „Dieser Baum ist eine der heute ganz seltenen Tanzlinden. Gehen Sie doch mal nach oben“, empfiehlt sie. Als man jung war, ist man auf die Bäume geklettert, in Peesten schreitet man nun staunend und ein wenig ungläubig nicht weniger als 22 Stufen hinauf.

Die Stufen führen auf einen großen Eichenholzboden, der um den gewaltigen Stamm der Linde verlegt worden ist. Hier ist praktisch mitten im Baum ein knapp 90 Quadratmeter großer Saal in drei Meter Höhe entstanden. „Unsere Linde ist der Dorfmittelpunkt“, weiß Helga Dressel, die den Förderkreis Tanzlinde Peesten mitbegründet hat. Zur Kirchweih, die man hier „Kerwa“ nennt, hat sie ihren großen Auftritt – immer am zweiten Juniwochenende.

„Dann wird auf der Linde getanzt, nicht unter ihr.“ Das ist Tradition in Peesten. Und weil es diese gab, haben die Bewohner gleich, nachdem die alte Linde aus dem 16. Jahrhundert 1947 gefällt worden war,



▲ Drei Peestner haben es sich in der ersten Etage ihrer Tanzlinde gemütlich gemacht.

eine neue gepflanzt. Das war aber noch lange keine Tanzlinde. Dafür bedurfte es besonderer Kunstfertigkeiten, vieler ehrenamtlicher Helfer und sehr viel Zeit, erinnert sich die Peestnerin.

„Erst einmal mussten ja die jungen Äste in die Breite zu einem waagerechten Laubdach gezogen und dann gestützt werden.“ Das Leiten der Äste und der Baumschnitt waren weitere, regelmäßige Arbeiten. Erst nach rund 50 Jahren konnte wieder eine Holzkonstruktion eingezogen werden, auf der nun getanzt wird. „Aber nicht nur“, betont die engagierte Dame.

Auch Musik- und Theateraufführungen finden bei der Linde statt. „Und natürlich der Festgottesdienst, mit dem die Kerwa eröffnet wird.“ Anders als in den beiden benachbarten Tanzlinden-Orten, Langenstadt und Limmersdorf, bleibt in Peesten der Boden das ganze Jahr in der Linde. „Der Baum ist für uns identitätsstiftend“, sagt Helga Dressel.

Das sieht man in Limmersdorf ähnlich. Seit 2014 steht dessen Lindenkirchweih in der bundesweiten

Liste des immateriellen Kulturguts. Die Tradition konnte hier am konsequentesten aufrechterhalten werden. Vor Corona musste die seit 1729 gefeierte „Kerwa“ nur während des Zweiten Weltkriegs und 1949 wegen einer Polioepidemie ausfallen. Getanzt wird immer noch auf jener Linde, die Ende des 17. Jahrhunderts gepflanzt worden ist. Dem robusten Baum scheint das ausgelassene Treiben nichts auszumachen.

In Tracht durch das Dorf

Auf dem stimmungsvollen Limmersdorfer Lindenplatz im Schatten der Kirche macht sich allmählich Unruhe breit. Die vier sogenannten Platzpaare, unverheiratete Jungen und Mädchen, die zum Tanz erwartet werden, lassen sich Zeit. Zur Tradition gehört es, dass der eine die andere zu Hause abholt und man dann von Musik begleitet durch das Dorf zieht – in Tracht, versteht sich. Hier und da gibt es schon etwas zu trinken und ein erstes Tänzchen wird gewagt. Das kann dauern.

Als die Musik immer näher kommt, jubeln und klatschen die Menschen auf dem Platz. Die Tanzpaare bahnen sich ihren Weg durch die Menge und steuern auf die Linde zu. Hier wird erst einmal ein wilder Reigen aufgeführt: immer rund um den mächtigen Stamm, dessen Umfang nicht weniger als fünf Meter misst. Dann geht es schnellen Schrittes und Hand in Hand über die Treppe auf den Tanzboden in vier Meter Höhe.



▲ Die sorgfältig zugeschnittene Tanzlinde von Peesten erhebt sich neben der kleinen Marienkirche.

Fotos: Traub



▲ Die Limmersdorfer „Platzpaare“ tanzen um den mächtigen Stamm ihrer Linde. Sie wurde im 17. Jahrhundert gepflanzt.

Die Kapelle, in einem eigens für sie errichteten Anbau, und die Zuschauer, die rechtzeitig auf die Linde gestiegen sind, haben Platz genommen. Die ausgelassenen Tänze, die nun folgen, sind vor allem ein Um-den-Lindenstamm-Wirbeln, schnelle Richtungswechsel und ständige Kreisbewegungen inklusive. Schon vom Zusehen wird einem fast schwindlig. Die „Kerwa“-Buben und -Mädel genießen es. Sie strahlen und schwitzen um die Wette.

Zylinder und Blumenkranz

Nach ein paar Minuten aber ist alles schon wieder vorbei. Stolz verlassen die vier Paare die Linde und lächeln ins Publikum – die Jungen mit Zylinder, die Mädchen mit einem Blumenkränzchen im Haar. Jetzt beginnt die Arbeit. „Die Platzpaare sind traditionell die Organisatoren der Kerwa“, erklärt Veit Pöhlmann vom Förderverein der Limmersdorfer Lindenkirchweihtradition.

Zu ihren Aufgaben gehöre auch, für das leibliche Wohl zu sorgen. Und während die „Kerwa“-Buben und -Mädel Bier und Würste verteilen, erklimmen die ersten Besucher den Tanzboden. „Wir legen Wert darauf, die Tradition zu pflegen und nicht den Kommerz“, betont Pöhlmann. Dazu gehört es seit Langem, dass die jährlich wechselnden Platzpaare die Kirchweih durchführen.

Die erste „Kerwa“ hat 1540 zur Einweihung der Kirche stattgefunden. Heute wird vier Tage lang immer am Wochenende am oder nach dem 24. August, dem Bartholomäustag, gefeiert. Damit auch die Tradition des Tanzes auf der Linde weiterleben kann, diesem fränki-

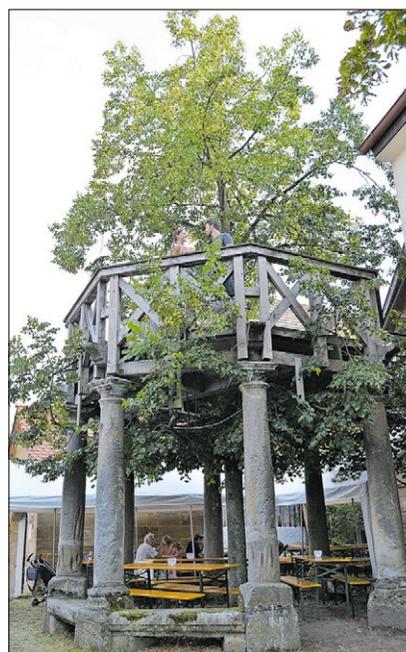
schen Pendant zu den Maibaum-Festen, hat man schon vor Jahren eine zweite Linde gepflanzt. Sie soll in ein paar Jahren die altgediente ablösen.

Aber warum tanzt man eigentlich auf der Linde? Da muss Veit Pöhlmann passen. Statt eine Antwort zu geben, empfiehlt er den Besuch im Lindenbaum-Museum im nahen Neudrossenfeld. Dort wird die besondere Bedeutung dieses Baums herausgestellt. Seine Verehrung als Ort des Kultes reicht bis in vorchristliche Zeit zurück. Wegen des herzförmigen Blattes wurde die Linde als Baum der Liebe verehrt und später als heilig angesehen.

Unter Linden wurde Recht gesprochen und gefeiert – am Hof, auf dem Dorf und in der Stadt. „Geleitete Linden“ oder „Stufenlinden“, die von Menschen geformt wurden, sind seit über 1000 Jahren nachweisbar. Eigentliche Tanzlinden findet man heute nur noch an wenigen Orten in Franken und im benachbarten Thüringen. In anderen Regionen dürfte der Brauch ausgestorben sein: in Hessen etwa, Westfalen oder Österreich.

Schon früh muss sich das Geschehen im Umfeld der „Stufenlinden“ in die erste Etage verlagert haben. Das belegen etwa Gemälde von Pieter Bruegel dem Älteren und Städteansichten von Matthäus Merian. Eine Vermutung macht dafür Dämonen verantwortlich, von denen man glaubte, sie wohnten im Parterre. Ganz oben in den dreistufigen Linden waren dagegen die Götter wohnhaft gedacht.

Langenstadt, ein Ortsteil von Neudrossenfeld, macht das fränkische Tanzlinden-Trio komplett.



▲ Die Tanzlinde von Langenstadt.

1989 pflanzte die Dorfgemeinschaft dort einen neuen Baum, auf dem seit 2010 getanzt wird. Die drei Dörfer sind Zeugen der uralten, einst weitverbreiteten Tradition, Natur zu Bauwerken zu formen.

„Deshalb zählt unsere Linde auch zu den Bau- und nicht zu den Naturdenkmälern“, erklärt die Peestnerin Helga Dressel. „Sie muss eben regelmäßig geschnitten werden.“ Ohne diese Maßnahme wäre die Peestner Tanzlinde wohl kaum so berühmt geworden. *Ulrich Traub*

Information

Die Lindenkirchweih findet in Peesten am 11./12. Juni statt, in Limmersdorf vom 27. bis 30. August. Infos im Internet: www.lindenkirchweih.de, www.tanzlinde-peesten.de und www.lindenbaummuseum.de.

Medienkritik

Der Chronist Martin von Troppau schreibt im 13. Jahrhundert über einen Skandal: eine Frau auf dem Stuhl Petri. Seither rätselt die Christenheit: Gab es die Päpstin wirklich? Oder ist sie eine Erfindung kirchenkritischer Kreise? Standen womöglich die römischen Herrscherinnen Theodora und Marozia, im neunten Jahrhundert berüchtigt für ihren Einfluss auf die Päpste, Pate für die Sagengestalt?

Die Schweizer Graphologin Marguerite Spycher glaubt, die legendenumrankte „Päpstin Johanna“ aufgespürt zu haben: Durch den Vergleich des päpstlichen Monogramms auf Münzen des neunten Jahrhunderts kam sie zu dem Schluss, es müsse Johannes VIII. (872 bis 882) zweimal gegeben haben. Einer davon könnte eine Frau gewesen sein, meint sie.

In der Dokureihe „Mythos“ auf ZDFinfo konnte Spycher ihre Theorie kürzlich vorstellen – freilich nur oberflächlich. Wer ihren im Kern recht banalen, aber gerade dadurch faszinierenden Vorschlag zur Lösung des Rätsels vertiefend kennenlernen möchte, kann dies in Spychers Buch „Ein Papst zu viel“ tun. Erschienen ist es beim Hamburger Verlag Tredition.

Die Monogramme Johannes' VIII. zeigen tatsächlich auffällige Unterschiede – anders als bei anderen Münzherren jener Zeit. Aber reicht das als Beleg für eine „Päpstin Johanna“? Spycher liefert weitere Indizien: Eine Plastik im Petersdom zeigt eine Frau mit Papstkrone und Schlüssel in der Hand. Ein Beweis? Sicherlich nicht – die Skulptur stellt nach traditioneller Sicht keinen weiblichen Nachfolger Petri dar, sondern schlicht die personifizierte Kirche, die Ecclesia.

Nein, überzeugende Beweise hat Spycher keine. Auch ihre Münzen belegen keine Stellvertreterin Christi im neunten Jahrhundert. Bestenfalls deuten sie die Existenz eines bislang unbekanntes Gegenpapstes an. Die Päpstin der Legende hat es wohl nie gegeben. Spycher fügt der jahrhundertealten Suche nach ihr aber doch eine spannende neue Facette hinzu. Durchaus lesenswert. *tf*



Information

EIN PAPST ZU VIEL
Wie ich als Graphologin die Päpstin Johanna entdeckte

Marguerite Spycher
ISBN: 978-3-347-54854-1; 25 Euro

VON GLAUBENSFLÜCHTLINGEN GEGRÜNDET

Stern-Stunden auf der Via Sacra

Herrnhut feiert 300. Geburtstag – Heimat der weltberühmten Weihnachts-Dekoration

Es ist nur eine von 16 Stationen an der Via Sacra, der Touristenroute, die rund 550 Kilometer durch das Länderdreieck Deutschland, Polen und Tschechien führt – aber eine, deren Bekanntheit in keinem Verhältnis zur geringen Einwohnerzahl steht: Herrnhut hat sich durch die Herrnhuter Sterne weltweit einen Namen gemacht. Fast jeder kennt die geometrische Weihnachtsdeko, die den Stern von Bethlehem symbolisiert. Vor 300 Jahren wurde das Städtchen von Glaubensflüchtlingen gegründet.

Die Stadt ist Ursprungsort der weltweit verbreiteten Herrnhuter Brüdergemeine (ohne „d“!), einer formell überkonfessionellen, aber stark evangelisch geprägten Gemeinschaft. Sie feiert in diesem Jahr ihr 300. Gründungsjubiläum: mit einer Sonderausstellung und einer Festwoche vom 11. bis 19. Juni. Beim Eröffnungsgottesdienst am Sonntag kommt gleich die jüngst geweihte Orgel im Kirchensaal der Brüdergemeine zum Einsatz.

Der offizielle Festakt zur Ortsgründung wird im Kirchengarten vollzogen. Hier fällt am 17. Juni 1722 der aus Mähren stammende Zimmermann Christian David den ersten Baum, um Platz für die Errichtung einer neuen Ansiedlung zu schaffen. Das dafür nötige Land hatte Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700 bis 1760) den religiös verfolgten „Böhmischen Brüdern“ zur Verfügung gestellt.

Herrnhut nannten sie ihre Siedlung – weil sie den Ort und seine Bewohner unter die „Obhut des Herrn Jesus“ stellten. Die Gründung sprach sich herum und zog alsbald

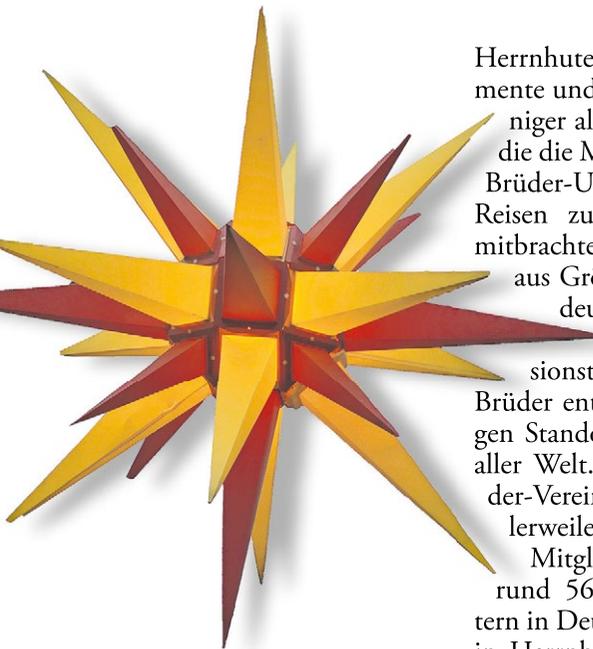
weitere Zufluchtsuchende in die Oberlausitz bei Görlitz, die sich hier ansiedelten. Bei einer Abendmahlsfeier am 13. August 1727 in der lutherischen Kirche im benachbarten Berthelsdorf riefen die Böhmisches Brüder die Herrnhuter Brüdergemeine ins Leben, auch Brüder-Unität genannt.

Wer nun stets von „Brüdern“ hört, könnte versucht sein zu denken, dass Frauen in der Gemeinde eine untergeordnete Rolle spielten. Das Gegenteil ist der Fall! „Zinzendorf, ein Jurist, der später Theologie studierte und sogar Bischof wurde, hat von Anfang an Frauen und Männer gleichgestellt. Beide Geschlechter konnten als Gemeinhelfer und Gemeinhelferinnen mit allen Rechten ordiniert werden“, betont Thomas Przylyus, Leiter des Herrnhuter Gäste- und Tagungshauses.

„Eine Rolle rückwärts“

Später habe es „eine Rolle rückwärts gegeben“, sodass dann im Kirchensaal Männer und Frauen getrennt saßen – und bei den Frauen sogar unterschieden wurde, ob sie verheiratet oder ledig waren. „Mit dieser Geschlechtertrennung ist es seit dem Zweiten Weltkrieg vorbei“, sagt Przylyus. „Eine Ausnahme macht der Gottesacker, wo nur Herrnhuter beerdigt werden. Dort ruhen Männer und Frauen getrennt in schlichten, identischen Gräbern. Bisher haben die Herrnhuter solches als historische Tatsache akzeptiert.“

Während der Festwoche erinnert am 19. Juni ein ökumenischer Gottesdienst daran, dass in Herrnhut von Anfang an alle Glaubensrichtungen toleriert wurden. Die Brüder



sollten täglich in der Bibel lesen und viel singen. Zinzendorf vertrat die Ansicht, dass auch Alltagstätigkeiten religiöse Handlungen seien. Gerade das Singen steht weiterhin hoch im Kurs – wahrscheinlich auch beim Festumzug, dem Schlussakkord der Festwoche. 1727 erschien in Herrnhut das erste Gemeindegangbuch mit 972 Liedern.

„Wir Brüder sind inzwischen eine Minderheit in Herrnhut und stellen nur noch ein Drittel der Bevölkerung. Also machen wir ein Fest von Bürgern für die Bürger“, sagt Gästehausleiter Thomas Przylyus. „Ich freue mich auf die Gespräche mit Gästen, die nach Herrnhut kommen.“ Rund 6000 Einwohner zählt die Gemeinde heute – davon etwa ein Viertel im eigentlichen Ort Herrnhut.

Im Völkerkundemuseum der Stadt läuft bis 27. November eine Sonderausstellung. Sie zeigt Exponate aus dem Alltagsleben der

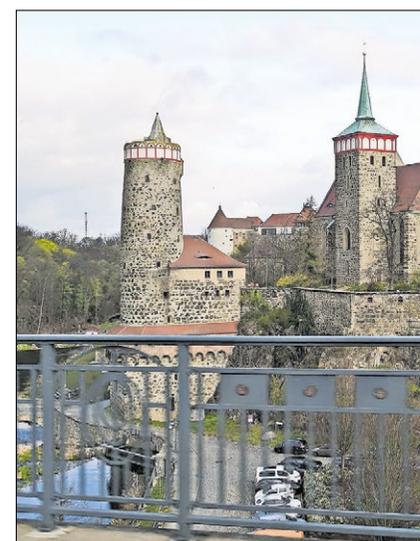
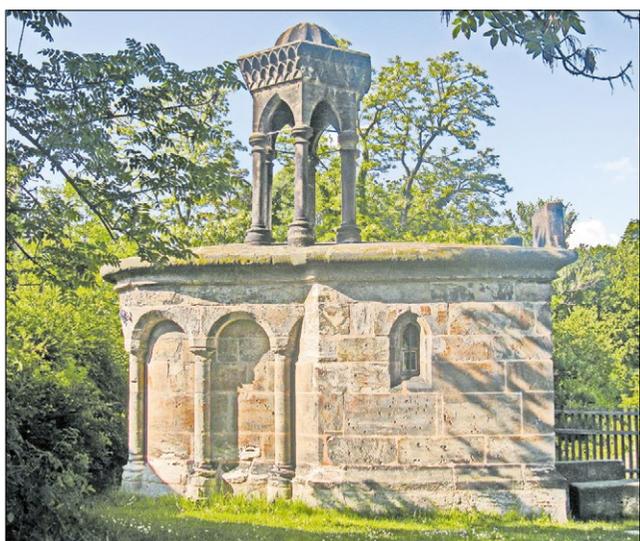
Herrnhuter sowie ihre Musikinstrumente und Gesangsbücher. Viel weniger alltäglich sind die Objekte, die die Missionare der Herrnhuter Brüder-Unität seit 1732 von ihren Reisen zu verschiedenen Völkern mitbrachten. Der Kajak der Inuit aus Grönland gehört zu den bedeutendsten Stücken.

Aus der regen Missionstätigkeit der Herrnhuter Brüder entwickelten sich die heutigen Standorte der Gemeinschaft in aller Welt. Die internationale Brüder-Vereinigung verzeichnet mittlerweile mehr als eine Million Mitglieder. Davon leben nur rund 5600 Brüder und Schwestern in Deutschland – und etwa 550 in Herrnhut. Ein großes Plakat in der Ausstellung zeigt die Brüdergemeinen auf den fünf Kontinenten.

Bewerbung als Welterbe

Gemeinsam mit der Brüdergemeine im US-Bundesstaat Pennsylvania und der dortigen Herrnhuter-Siedlung Bethlehem will sich die Stadt in ihrem Jubiläumjahr um die Auszeichnung als Unesco-Weltkulturerbe bewerben. Bethlehem ist heute mit rund 75 000 Einwohnern eine mittelgroße Stadt. Gegründet wurde sie an Heiligabend 1741 von Graf Zinzendorf als Hauptort der Herrnhuter Brüdergemeine in Nordamerika.

Weltweit ist nicht nur die Brüdergemeine vertreten. Weltweit bekannt sind auch die Herrnhuter Sterne. Sie gelten als Ursprung aller Weihnachtssterne. Seit 1897 werden sie in Herrnhut ganzjährig von Hand gefertigt – und in Massen exportiert. Ursprünglich waren sie rot und



weiß. Inzwischen gibt es sie auch in bunt. In der Schauwerkstatt können die Gäste den fleißigen Frauen auf die geschickten Finger schauen. Nicht wenige tätigen – animiert von den Sternen an der Saaldecke – gleich ihren Weihnachtseinkauf.

Herrnhut liegt an der Via Sacra, einer auf alten Handelswegen verlaufenden Touristenroute. Über rund 550 Kilometer führt sie ringförmig durch das Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien. Ihre 16 Stationen verlaufen in einem Kulturraum, der seit Jahrhunderten christlich geprägt ist – der jahrzehntelangen Herrschaft des „real existierenden Sozialismus“ zum Trotz.

Erste Station: Zittau

Bedeutende Kirchen, Klöster und Städte liegen an der Via Sacra, deren touristische Angebote unter dem Motto „Reisen ohne Grenzen“ stehen. Zittau bildet die erste Station. Hier kündigt das Große Zittauer Fastentuch von 1472 von einer uralten religiösen Tradition. Es gehört zu den eindrucksvollsten Textilwerken der christlich-abendländischen Überlieferung.

Im schlesischen Krummhübel, dem heute polnischen Karpacz, steht ein ungewöhnliches Bauwerk des Glaubens an der Wegstrecke der Via Sacra, die hier durch das Riesengebirge verläuft: eine skandinavische Stabkirche. Preußen-König Friedrich Wilhelm IV. erwarb das hölzerne Gotteshaus 1841. Jahrhundertlang hatte es zuvor in Norwegen gestanden. Der König ließ es abbauen und in Niederschlesien wieder errichten.

Am Ende der Via Sacra erinnert in Jablonné v Podještědí (Deutsch Gabel) in Tschechien die Basilika des heiligen Laurentius an die wechselvolle Glaubensgeschichte der Region: Ein Vorläuferbau der barocken Kirchen gehörte einst zu einem in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründeten Dominikanerkloster. In den Hussitenkriegen wurde es erst-

mals zerstört – und dann im Dreißigjährigen Krieg noch einmal.

Rund 25 Kilometer von Herrnhut entfernt liegt die Bischofsstadt Görlitz an der Neiße. Das katholische Bistum umfasst nur rund 30 000 Gläubige – klassische Diaspora. Nach den Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs entstand es aus Resten des deutschen Erzbistums Breslau. Vom Rathausurm schweift der Blick über die Stadt und findet die Pfarrkirche St. Peter und Paul, prominente Station an der Via Sacra. Auch das Heilige Grab will kein Gast versäumen – und auch nicht die Stärkung in der Jesusbäckerei.

Zu den historischen „Schwerge- wichten“ an der Via Sacra gehört zweifelsohne auch das 1000-jährige Bautzen, rund 30 Kilometer nordwestlich der Sterne-Stadt Herrnhut. Von der Friedensbrücke blickt man auf die von Kirch- und Wassertürmen geprägte Altstadt hinüber. Bautzen pflegt seit Jahrhunderten das Miteinander – und nun mit erneutem Nachdruck.

Kirchen und Behörden informieren in Bautzen nicht nur auf Deutsch, sondern auch in sorbischer Sprache. Auch die Straßenschilder sind nicht nur in der gemütlichen Altstadt mit ihren gut erhaltenen Wohn- und Patrizierbauten aus dem 17. Jahrhundert zweisprachig. Manche lassen den Besucher schmunzeln. „An den Fleischbänken“ (sorbisch: Při Mjasowych jětkach) zum Beispiel – der Name erinnert einfach nur an historischen Fleischverkauf.

Größte Simultankirche

Fleischlich bleibt es auch beim mittelalterlichen Dom St. Petri. Er wurde ab 1430 an der höchsten Stelle der Stadt erbaut und hat die Adresse Fleischmarkt 1. Deutschlands größte und älteste Simultankirche pflegt seit Jahrhunderten das Miteinander der Konfessionen. Seit 1523 ist der Dom zwar ein vorwiegend evangelisches Gotteshaus, doch das Domkapitel und 35 Katholiken haben der Überlieferung zufolge während der Reformation Stand gehalten und den Dom nicht verlassen.

Ein 1543 geschlossener Vertrag regelt die gemeinsame Nutzung des Gotteshauses. Die Gläubigen beider Konfessionen haben weiterhin ihren eigenen Altar, ihr eigenes Taufbecken und ihre eigene Orgel. Neuerdings

◀ *Höhepunkte an der Via Sacra (v. l.): das spätmittelalterliche Heilige Grab in Görlitz, das barocke Permoser-Kruzifix (1713) im Simultan-Dom von Bautzen und die Bautzener Altstadt.*

Fotos: Wiegand (4), gem



▲ Eine Mitarbeiterin der Schauwerkstatt stellt einen Herrnhuter Stern fertig.

halten sie jedoch gemeinsam das ökumenische Friedensgebet am Freitagabend. Das Gitter, das die beiden Konfessionen trennt, ist seit 1954 nur noch einen Meter hoch.

Die katholische Dompfarrei St. Petri zählt rund 3700 Gläubige – bei allein 38 000 Einwohnern Bautzens. Zur Pfarrei gehören das Stadtgebiet und 89 umliegende Dörfer, berichtet Dompfarrer Veit Scapan, der sorbischer Abstammung ist. „Neben dem Dom gibt es noch die Filialkirche Unserer lieben Frau und das Kloster der Klarissen, St. Clara. Eine

Außenstation wird sonntäglich mit einer Eucharistiefeier bedient.“

Einer der wichtigsten Schätze in St. Petri ist ein farbig gefasstes Kruzifix des bedeutenden Barock-Bildhauers Balthasar Permoser. 1713 schnitzte der gebürtige Bayer die eindruckliche Christus-Darstellung aus Lindenholz. Dompfarrer Scapan erzählt: „Die Dornen der Dornenkrone sind original aus Palästina“ – und bringen den Besucher zumindest gedanklich dem Heiligen Land näher. Auch so eine Sternstunde an der Via Sacra. Ursula Wiegand/red



HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

Sorge um die Gemütlichkeit

Das Wirtshaus ist reif fürs Museum: Ausstellung zum Aussterben einer Institution

REGENSBURG – Jetzt ist es passiert: Das Wirtshaus ist ein Fall fürs Museum geworden. Welche Geschichte sich damit verbindet, wie es zum Aussterben kam und was sich dagegen noch tun lässt – damit beschäftigt sich nun eine Schau im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg.

„Der Mensch, der keine Stammeserfahrung hat, hat vom Leben fast nichts gelernt. Der wohnt – leider Gottes – in anderen Dimensionen.“ Gerhard Polt muss es wissen. In Altötting und München aufgewachsen, hat der Kabarettist seine Bühnencharaktere aus den dort im Wirtshaus versammelten Brüdern und Schwestern geformt. Doch das gesellige Beisammensein der Leut' nach der Sonntagsmess' beim Frühschoppen oder unter der Woche abends beim Wirt gehört heute weithin der Vergangenheit an. Und den Rest erledigt die Pandemie.

Unter dem Motto „Wirtshaussterben? Wirtshausleben!“ hat sich das Museum der Bayerischen Geschichte in Regensburg des Themas angenommen. Bis 11. Dezember spürt es der Wirtshauskultur und der sprichwörtlichen Gemütlichkeit nach.

Immer weniger Wirte

Die Statistik ist ernüchternd. In den vergangenen 15 Jahren sank die Zahl der Schankwirte im Freistaat um über 25 Prozent. 2020 waren es noch 3736. Die Gründe sind vielfältig. Die Bevölkerung trinkt immer weniger Alkohol. Auch hält sich hartnäckig die Behauptung, dass das Rauchverbot von 2010 mancher „Boazn“ das Aus bescherte; Wirte klagen über wachsende Bürokratie, Kostensteigerungen und Personal-mangel.

Der erste Sargnagel wurde bereits durch das Flaschenbier geschlagen. Denn seither muss das frisch Gezapfte nicht im Krug vom Wirt über die Straße nach Hause getragen werden. Im Kühlschrank lagert alles, was es für einen gemütlichen Fernsehabend braucht. So haben die Brauereien selbst einen ihrer bis dato zentralen Vertriebswege trockengelegt.

Im Ausstellungsraum wird in Szene gesetzt, wie sich die Wirtshauskultur in ihre Bestandteile auflöst. An Fäden hängen all jene Utensilien



Das Plakatmotiv zur Ausstellung „Wirtshaussterben? Wirtshausleben!“ in Regensburg zeigt die Schützenliesel des Künstlers Friedrich August von Kaulbach. Er malte diese 1881 nach dem Vorbild der Kellnerin Coletta Möritz.

von der Decke herab, die eine solche Institution ausmachen: Das reicht vom Kochtopf über die Gewürzwaage und den Schmortopf für den Schweinsbraten bis zu Speisekarte, Klobrille, Tuba und Pokalen.

Manche erhaltene Stub'n verkörpert mit ihren Holzvertäfelungen und Hirschgeweihen an der Wand noch den Charme der Vergangenheit. Diese „Gemütlichkeit“ wurde samt dem süffigen bayerischen Bier Ende des 19. Jahrhunderts über bayerische Grenzen exportiert, als Fremdwort nistete sie sich im Englischen ein.

Auf Weltausstellungen schätzten die Besucher dieses Flair. Waren die technischen Neuheiten erkundet, erfreute man sich in Bierzelten an den kulinarischen Spezialitäten und

den musikalischen Darbietungen der in Dirndl und Lederhosen gewandeten Protagonisten.

Das Wirtshaus, sinniert der Kabarettist Polt in dem für die Schau gedrehten 30-minütigen Film von Michael Bauer, sei die „Piazzetta“ der Bayern. Am Stammtisch wurde politisiert und diskutiert; bisweilen sei ein solches Gasthaus für manche eine Wärmestub'n gewesen. Viel Essen konsumiert hätten die Gäste beim „Karteln“ nicht: „vielleicht mal eine Regensburger, ein Paar Wiener oder eine Essiggurk'n.“

Getrunken aber wurde immer. Das galt vor allem in großen Bierhallen wie dem Münchner Hofbräuhaus. „Was hier gesoffen wird, ist geradezu unheimlich. Hier stinkt überall nach Bier“, schreibt ein Be-

sucher auf einer Postkarte am 12. Juli 1927 nach Dresden. Was den protestantischen Preußen aber im katholischen Bayern durchaus gefällt: Im Biergarten fallen alle Ständeschranken, sitzt der Gerichts-assessor neben der Dienstmagd.

Raum zum „Spuin“

Nicht nur zum Ratschen kamen die Leute zusammen, sondern auch zum „Spuin“. So wurde dem Kartenspiel gefrönt und gekegelt, später zogen Flipper und andere Automaten ein. Schützen zeigten, bisweilen über die Köpfe der Gäste hinweg, ihre Treffsicherheit. Viele Kleinkünstler hatten ihre ersten Auftritte auf Wirtshausbühnen. Heute setzt manch ein Gastronom wieder auf diese Tradition.

Keine Ausstellung ohne interaktive Elemente. Wer wissen will, wie es um die Wahrnehmungsfähigkeit mit einem Alkoholpegel von 1,3 Promille bestellt ist, kann dies mit einer Spezialbrille ausprobieren. Je nach Gewicht, Alter und Geschlecht bräuchte es sonst drei bis fünf Halbe Bier, also 1,5 bis drei Liter. Respekt für den, der es mit dem Schlüssel ins vorgegebene Loch schafft.

Barbara Just

Information

im Internet: www.museum.bayern/museum.html



▲ Eins hat sich bis heute nicht geändert: Eine durchzechte Nacht im Wirtshaus kann schwere Folgen haben.

3 Im Ersten Weltkrieg diente mein Vater bei der Gendarmerie der österreichisch-ungarischen Monarchie. Nach dem Krieg fand er Arbeit bei der Ostrau-Karwiner Lokalbahn in der am 28. Oktober 1918 neu gegründeten, tschechoslowakischen Republik. Er arbeitete dort als Bahnhofsvorsteher, Revisor, zeitweise auch als Wagenführer.

Sein Fanatismus hätte ihn beinahe seine Stelle und womöglich mehr gekostet, als er im Stationsbüro das Bild des tschechischen Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk, der Mitbegründer der unabhängigen Tschechoslowakei war, von der Wand riss und zertrampelte. Einflussreiche Freunde konnten den Vorfall vertuschen und das Schlimmste abwenden.

Meine Mutter stammte aus einem entgegengesetzten Winkel der Tschechoslowakei, nämlich aus Leutschau in der Zips, einem Landstrich in der nördlichen Slowakei. Sie schwärmte oft von ihrer Geburtsstadt, die auf Grund ihrer Kunstwerke und prächtigen Gebäude auch das „slowakische Nürnberg“ genannt wurde. Gerne erinnerte sie sich an sonntägliche Standkonzerte der K. und K.-Militärmusik, an promenierende, elegante Frauen und festsche Offiziere – vergangener Glanz der damaligen Donaumonarchie. Ich bezweifle aber, dass sie selbst das alles erlebt hatte, denn bereits mit zwei Jahren verlor sie ihre Mutter, worauf sie bei einer hartherzigen Stiefmutter eine traurige Kindheit durchmachen musste.

Als sie zwölf Jahre alt war, starb auch ihr Vater. Sie lebte eine Weile bei ihrer um elf Jahre älteren Schwester. Sie beide waren die Einzigen, die von neun Geschwistern übrig geblieben waren. Die anderen hatte der Tod im Kindesalter dahingerafft. Die Kindersterblichkeit war damals sehr hoch. Doch dass von neun Kindern gleich sieben starben, war selbst zu dieser Zeit ungewöhnlich und erschütternd.

Später kam meine Mutter zu einer Baronin „in Stellung“, wie man damals die Arbeit als Hausangestellte nannte. Dort ging es ihr sehr gut, sie wurde wie eine Tochter behandelt und eignete sich viele Kenntnisse an. Als Waise musste sie früh lernen, auf eigenen Beinen zu stehen, errang Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein, was mir fehlte.

Oft erzählte sie von „ihrer“ Baronin, die dahinschmolz, wenn feurige Roma und Sinti sie „umgeigten“. Mag sein, dass aus jener Zeit ihr Hang zu Höherem stammte, den sie zeitlebens nicht verlor.

Ihren ersten Verlobten hatte sie mitleidlos sitzen gelassen, da er ihr zu klein von Statur und zu weichherzig war und sie ständig umtur-



An ihre Großeltern hat Sonja viele schöne Erinnerungen. Das Leben auf dem Land in Nordböhmen ist einfach und sparsam, aber Sonja genießt bei ihren Besuchen dort eine unbeschwertere Zeit. Leider bricht der Kontakt zu den Großeltern ab – die Gründe dafür kennt Sonja bis heute nicht.

telte, was ihr nicht gefiel. Sie verließ ihn während einer gemeinsamen Zugreise, stieg einfach aus und fuhr in der Gegenrichtung davon. Später heiratete sie meinen Vater, der groß und energisch war und Uniform trug, wenn auch nur eine Eisenbahneruniform. Doch Uniformen zogen junge Mädchen an wie Nektar die Bienen. Mag sein, dass sie sich meinen Vater im Laufe der Jahre etwas weniger energisch gewünscht hätte.

In meiner Kindheit besaßen wir immer Hunde, denn mein Vater war ein Hundenarr und dressierte die Tiere stundenlang. Meist waren es Deutsche Schäferhunde, die Lux hießen. Doch der Liebste unserer Hunde war mir ein Bernhardiner. Ich brachte ihn eines Tages in der Schultasche nach Hause. Als ich ihn herauskullern ließ, sah er aus wie ein kleines Wollknäuel auf kurzen Beinchen. Nach und nach entwickelte er sich zu einem riesigen Tier, tollpatschig und gutmütig, der einen aus großem, braunen Augen, mit schräg geneigtem Kopf, treuherzig ansah. Er packte meinen kleinen Bruder gerne am Kragen und zog ihn, zu dessen Begeisterung, in der Küche herum.

Einmal jedoch bereitete er uns Kummer. Er sprang nachts im Garten in ein Frühbett aus Glas und schnitt sich dabei den inneren Oberschenkel auf. Eine lange Blutspur hinter sich ziehend kam er in die Wohnung gelaufen. Wir gossen im ersten Schreck ein Fläschchen Jod auf die Wunde, was schrecklich gebrannt haben musste, doch er ertrug es geduldig. Er wurde verbunden

und in die Kammer gesperrt. Ich betete die ganze Nacht, dass Bary am Leben bleiben solle.

In der Früh wagte niemand, nach ihm zu sehen, aus Angst, er sei verendet. Doch als ich zur Kammertür kam, nahm ich ein gleichmäßiges, vertrautes Klopfen wahr. Er hatte mich gehört und wedelte freudig mit dem Schwanz. Wie waren wir froh, dass er lebte! Später mussten wir ihn aus Platzmangel verkaufen, er war zu riesig für unsere kleine Wohnung geworden. Bei seinem neuen Besitzer lief er in ein Auto und wurde so schwer verletzt, dass man ihn einschläfern musste. Das machte mich sehr traurig. Der nächste Hund – mein Vater hielt es nie lange ohne Hunde aus – war ein eleganter Windhund, der „Blitz“ genannt wurde. Er war nicht mehr jung, als wir ihn erhielten, aber er war ein wunderschönes, reinrassiges Tier.

Oft führte ihn meine Mutter in grünem Lodenmantel und ein Hütchen mit Gamsbart auf dem Kopf stolz durch den Ort spazieren. Einmal jedoch rannte er mit Riesensprüngen querfeldein davon und zog meine Mutter hinter sich her. Das imposante Bild „Dame mit Hund“ war dahin! Sie erwischte ihn noch – leider, muss ich sagen. Denn kurz darauf biss er mich knapp neben der Hauptschlagader in den Arm, weil es ihm nicht passte, dass ich ihn streicheln wollte.

Ich höre heute noch, wie er wütend knurrte, seine spitzen Zähne fletschte und zubiss. Mein Vater griff mit dem Schürhaken ein, worauf Blitz von mir abließ. Ich musste zum Arzt, um die Wunde versorgen

zu lassen. Noch heute sieht man die Narben auf meinem Arm. Blitz wurde schleunigst verkauft, weil er eben unberechenbar und bissig war. Der Vorbesitzer hatte das vermutlich aus dem selben Grund getan.

Die Sonntagnachmittage meiner Kindheit bestanden überwiegend darin, dass wir mit der Straßenbahn zur „Tanta“, der Schwester meiner Mutter, nach Ostrau fuhren. Sie war mit einem Malermeister verheiratet und kinderlos.

Mein Vater saß dann vor dem „Kristallradio“, einem einfachen Gerät mit Detektoren aus den Anfangstagen des Rundfunks, und stocherte am Kristall herum, um die Sender zu finden. Mutter und Tante tauschten sich über ihre diversen Krankheiten aus, was ich schon nicht mehr hören konnte. Dann zückte Mama ihre Tarotkarten, um für die Tante Ereignisse der kommenden Woche vorherzusagen. Und manchmal gingen ihre Prophezeiungen sogar in Erfüllung.

Wir waren katholisch. Erstkommunion und Firmung wurden ausschließlich in der Kirche gefeiert, weltliche Feiern waren nicht üblich. Auch Süßigkeiten wurden einem nicht so nachgeworfen wie den Kindern heute. Ein Nikolaus oder ein Osterhase aus Schokolade war etwas Besonderes. Ich versteckte die Leckereien meist, um mir nach und nach ein kleines Stückchen zu genehmigen. Wenn mein Osterhase dann von mir aus seinem Versteck hervorgeholt wurde, musste ich oft voll Wut feststellen, dass mein Bruder ihm heimlich die Füße oder Ohren abgebissen hatte.

Eigentlich war ich ein gesundes Kind, doch mit zehn Jahren brachte man mich mit Scharlach für ganze sechs Wochen ins Krankenhaus, wo ich vollkommen isoliert wurde. Der einzige Kontakt zu meinen Eltern bestand durch das geschlossene Fenster, wobei ich mich mittels Schreien verständlich machen musste. Was für ein Stimmengewirr, wenn die mehr als 20 kleinen Patienten an den Fenstern hingen und nach draußen brüllten! Was er mir mitteilen wollte, schrieb mein Vater auf ein Stück Papier, das er an die Scheibe hielt, sodass ich es lesen konnte.

Das waren meine frühen Jahre der Kindheit.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



TAG DES HUNDES

„Engel auf vier Pfoten“

Bello und Co. werden als wertvolle Begleiter in der Seelsorge sehr geschätzt

Pfarrer mit Hund haben nicht nur mehr Bewegung und einen Gefährten gegen Einsamkeit. Sie kommen dank Vierbeiner auch mehr mit den „Schäfchen“ in ihren Gemeinden in Kontakt. Ein Besuch bei den „Engeln auf vier Pfoten“ zum Tag des Hundes an diesem Sonntag.

Zu einem guten Hirten gehört ein Hund. Seelsorger haben nicht nur in der Corona-Zeit gute Erfahrungen damit gemacht, ihre Vierbeiner aktiv ins Gemeindeleben einzubinden. Schließlich soll schon Hildegard von Bingen festgestellt haben: „Gib einem Menschen einen Hund, und seine Seele wird gesund.“

Pfarrer Rainer Maria Schießler – in München und Umgebung aufgrund seiner unkonventionellen Art selbst bekannt wie ein bunter Hund – teilt sein Leben mit der Französischen Bulldogge Pia. Über eine Tierschutzinitiative hat Schießler die ausrangierte und traumatisierte Zuchthündin übernommen. Inzwischen ist Pia zertifizierter Besuchshund beim Münchner Verein „Streichelbande“.

„Jetzt ist sie der Pfarrhund, jeder kennt sie“, freut sich Schießler. Pia darf – wenn die Menschen das möchten – mit zu Haus- und Krankenbesuchen und ist bei allen Gesprächen dabei. Für den Pfarrer ist die Hündin „ein Engel auf vier Pfoten“. Auch vielen Beichten habe sie schon beigewohnt, „aber sie verrät nichts“.

Bei so viel Hundeliebe verwundert es nicht, dass bei Schießler auch Hundehalter mit braven Tieren im Gottesdienst willkommen sind. „Bei uns ist es völlig normal, dass die Leute mit ihrem Hund zur Kommunion gehen“, sagt der Pfarrer. „Bevor die Leute nicht kommen, weil sie ihren Hund nicht alleine zu Hause lassen möchten, kommt der Hund eben mit in die Kirche.“

Am ersten Sonntag im Juli wird es dort immer besonders voll, wenn Schießler zur „Viecherlmesse“ einlädt. Zu der kommen gern schon mal 500 Tierhalter, darunter auch eine Abordnung des Münchner Tierschutzvereins mit einigen Vierbeinern.

Evangelische Seelsorger haben in der kontaktarmen Corona-Zeit aus der Not eine Tugend gemacht und Seelsorgespaziergänge mit Hund gestartet. Dem Bad Godesberger Pfar-



Der Kölner Diakon Peter Otten und Pudeldame Greta sind ein Herz und eine Seele.

Fotos: Otten, KNA

rer Oliver Ploch haben seine rund 20 Termine mit Pfarrhund Musti „viele Sympathien eingebracht“. Auch sonst ist der freundliche, helle Mischling oft bei Gesprächen dabei. Er sei dabei „ein schweigender Zuhörer, der Menschen vorbehaltlos Zuneigung entgegenbringt und Herzen öffnet“, sagt Ploch. In schwierigen Situationen schaffe er Entspannung. Der alleinlebende Pfarrer weiß seinen Vierbeiner auch als angenehmen Mitbewohner zu schätzen, der „trägt und stärkt“.

Seelsorgespaziergänge

Plochs Düsseldorfer Kollegin Christina von Bennigsen-Mackiewicz bietet mit ihrer Hündin Ferra ebenfalls Spaziergänge an – für sie in der Corona-Zeit eine gute Gelegenheit, ihre neue Gemeinde kennenzulernen. Im Frühjahr und Sommer 2021 hat die Pfarrerin zwei bis drei Seelsorgespaziergänge pro Woche mit Hund angeboten, jetzt sind es noch zwei bis drei pro Monat. Diese seien „niederschwelliger als ein Gespräch im Pfarrbüro“, ist die Beobachtung der Seelsorgerin.

Apropos Spazieren: Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige, selbst stolzer Besitzer von Cockerspaniel Willi, kennt durch seine Gassi-Gänge nach eigenem Bekunden nicht nur die Namen sämtlicher Hunde der Gegend, sondern kommt auch regel-

mäßig mit Menschen ins Plaudern, die ganz fern des katholisch-bürgerlichen Dunstkreises sind. „Ich profitiere von Willi. Keine Ahnung, ob ich ohne ihn so viele Menschen hier kennen würde“, sagt Feige.

Auch der Kölner Diakon Peter Otten ist – über seine Frau – auf den Hund gekommen. Weil die sich lange einen Hund wünschte, zog schließlich Pudeldame Greta in der Familie ein. Inzwischen hat der lebenslustige Vierbeiner auch das Herz des Seelsorgers erobert, schrieb er jüngst in einer launigen Kolumne von „Publik-Forum“.

Otten sieht Greta nicht nur als „niederschwellige Kommunikationsbrücke“, wenn er in seinem Viertel unterwegs ist. Der Diakon besucht mit der weißen Hündin jede Woche eine Seniorin aus seiner Gemeinde in einem Altenheim. Die Begegnung mit Greta, die sich über jede Streicheleinheit freut, sei gerade für ältere Menschen eine sehr angenehme Art der Begegnung und Kommunikation – „berühren und berührt werden“, sagt Otten.

Durch ihre lebenslustige, liebenswürdige und sensible Art öffnet Greta mit ihren dunklen Knopfaugen auch bei Seelsorgesgesprächen viele Türen. Bei Trauergesprächen suche

Greta oft den Kontakt zu den Menschen, „als ob sie das Gefühl hat, da braucht mich jemand an seiner Seite“. Für Otten ist es „sehr beglückend zu spüren: Der Hund macht einfach was mit Menschen.“

Gelegentlich nimmt der Diakon Greta auch mit in den Gottesdienst. An Pfingsten etwa, als Otten den Hund als Beispiel dafür nannte, dass man sich auch verstehen könne, ohne dieselbe Sprache zu sprechen. Greta sei voller mitreißender Lebensfreude und gehe immer offen und unvoreingenommen auf Menschen zu. „Wenn sie freudig angewackelt kommt, ist das wie ein Sakrament“, findet der Seelsorger. „Sie müssen nicht viele Worte machen.“

Positive Resonanz

Ein Diakon mit Hund – „die Menschen, die Greta im Gemeindekontext erleben, finden das super“, freut sich Otten über die positive Resonanz. Dabei ist aus seiner Sicht noch vieles denkbar, das durch die Anwesenheit eines Hundes bereichert werden könnte, etwa die Erstkommunionvorbereitung.

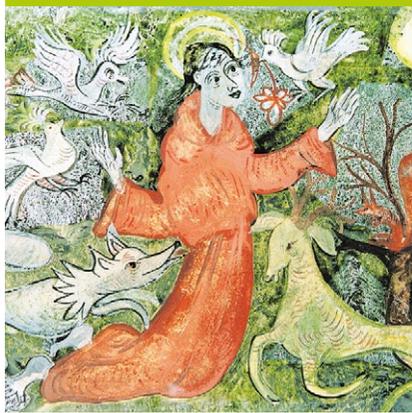
Hunde seien aber in der Seelsorge „leider noch unterrepräsentiert“, findet er. Das laufe oft unter dem Radar und werde nicht öffentlich erzählt. Otten möchte das Thema voranbringen. Über Facebook hat er sich bereits lose mit anderen Seelsorgern mit Hund vernetzt.

Angelika Prauß



Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige und sein Cockerspaniel Willi.

Tierschutz



„Gott wünscht, dass wir den Tieren beistehen, wenn es vonnöten ist. Ein jedes Wesen in Bedrängnis hat gleiches Recht auf Schutz“, sagte Franz von Assisi. Viele Menschen setzen sich nach seinem Vorbild für Tiere ein, bieten ihnen Sicherheit, Schutz und ein liebevolles Zuhause.

Tierschutz seit 180 Jahren

Nach zwei Jahren Pandemiepause wird im Münchner Tierheim endlich wieder gefeiert. Und zwar besonders groß, denn der Tierschutzverein München e.V., in dessen Besitz das Tierheim ist, kann in diesem Jahr auf 180 erfolgreiche Jahre zurückblicken.

Am Samstag, den 23. Juli, erwartet die Besucher ab 11 Uhr ein rauschendes Fest mit buntem Rahmenprogramm für Jung und Alt. Besonderen Fokus legt die Veranstaltung neben der traditionsreichen Vereinshistorie auf ein aktuelles Thema: den Einsatz für so genannte Listenhunde im Rahmen des Projekts „Ein Herz für jede Rasse“. Denn noch immer haben es diese Tiere in Bayern allein aufgrund ihrer Rasse schwer.

Für die Feier des Jubiläums und des Listenhundetags konnte der Verein großartige Künstler gewinnen. Die musikalische Gestaltung übernehmen die „Christian Benning Percussion Group“ und die beiden Münchner Musiker „Hundling“ und „Kaled“.

Buntes Programm

Natürlich dürfen neben Infoständen und einem historischen Rundgang über das Tierheimgelände auch Verkaufsstände nicht fehlen. Zudem ist ein großes Flohmarktzelt mit Bücherbasar und Zoo-fachartikeln geplant. Bei einer Tombola zu Gunsten der Tierheimtiere werden großartige Preise verlost, darunter Konzerttickets für Helene Fischer und Robbie Williams.

Für die kleinen Tierfreunde gibt es ein buntes Programm mit Kasperl-Theater, Kinderschminken und Bastel-Stunde.



▲ Die Hunde Leilani und Ivy sitzen auf einer Bank vor dem Tierheim München. Hier warten viele Tiere auf die Vermittlung in ein liebevolles Zuhause. Bis es soweit ist, werden sie hier bestmöglich versorgt.

Und auch kulinarisch ist viel geboten. Hier setzt der Tierschutzverein auf eine bunte, tierfreundliche Mischung aus bewährtem Speiseangebot und einigen neuen Schmankerln: So wird es erstmals vegetarisch-vegane Hot Dogs von Organic Garden sowie Autenrieths vegetarische Maultaschen geben.

Prominente Unterstützung bekommt der Tierschutzverein, wie bereits in der Vergangenheit, von den TV-Moderatoren Tina Kaiser und Jochen Bendel sowie den Schauspielern Wolfgang Fierek und Isabella Hübner. Der Erlös des Festes fließt zu 100 Prozent in die Versorgung der Tiere.



▲ Am 10. März 1842 legte Ignaz Perner mit der Gründung des Tierschutzvereins den Grundstein für 180 erfolgreiche Jahre zum Wohl der Tiere. Fotos: TVM

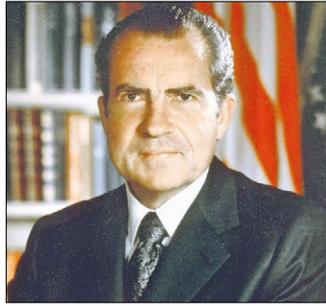
180

RIEMER STR. 270
81829 MÜNCHEN

tierschutzverein
münchen e.V.

SAMSTAG
23. JULI 2022
11 bis 17 UHR

180 JAHRE TIERSCHUTZVEREIN MÜNCHEN e.V.
+ INFORMATIONSTAG LISTENHUNDE



◀▶ **Präsident Richard Nixon ließ politische Gegner abhören. Bei den Aktionen kamen etwa in Lippenstiften versteckte Mikrofone zum Einsatz, wie sie im Bürosafe im Weißen Haus entdeckt wurden.**

Vor 50 Jahren

US-Präsident ließ einbrechen

Watergate-Affäre – eine illegale Spitze von Richard Nixon

Samstag, 17. Juni 1972, 2.30 Uhr nachts im Washingtoner Watergate-Hotelkomplex: Es waren Klebebänder, die Nachtwächter Frank Wills stutzig machten, angebracht an mehreren Türen auf dem Weg von der Tiefgarage zu den Büros. Die Türen schienen geschlossen, blieben aber unverriegelt. Dies brachte Wills und die Polizei auf die Spur von fünf Einbrechern in der Wahlkampfzentrale der Demokratischen Partei.

Seltsam war die professionelle Ausrüstung der Festgenommenen: Minikameras, Funk- und Abhöreranlagen gehören normalerweise nicht zum Handwerkszeug einfacher Einbrecher. Die Einträge in ihren Notizbüchern ließen eine Verbindung bis in höchste Regierungskreise vermuten – steckte „Tricky Dick“ persönlich dahinter?

Die Wahlen des Jahres 1968 hatten dem Republikaner Richard Nixon im zweiten Anlauf den Weg zum Präsidenten geebnet: Der skrupellose Machtmensch, nie um schmutzige Tricks verlegen, reagierte sehr aggressiv auf Kritik an seiner Vietnamkriegspolitik. Im Juni 1971 gelang der „New York Times“ ein Coup, als sie mit der Publikation der „Pentagon-Papiere“, hochgeheimer Lagebeurteilungen der Vorgängerregierung zur Kriegführung in Vietnam, begann. Nixons Sicherheitsberater Henry Kissinger war außer sich, hatte er doch den Informanten Daniel Ellsberg persönlich rekrutiert. Als juristische Schritte gegen die Veröffentlichung ebenso scheiterten wie eine Intervention bei FBI-Chef J. Edgar Hoover, stellten die Berater des Präsidenten eine geheime Sondertruppe aus ehemaligen CIA- und FBI-Leuten auf, untergebracht in einem Regie-

rungsgebäude nahe des Weißen Hauses. Ihr Türschild wies sie sinnigerweise als „Klempner“ aus: Ihr Job bestand darin, die Informations-„Lecks“ zu schließen – so brachen sie etwa auf der Suche nach belastbarem Material bei Ellsbergs Psychiater ein. Als die Wahlen von 1972 näher rückten, setzten Nixons Wahlkampfmanager auch den politischen Gegner selbst auf die Kundenliste der „Klempner“. Am 27. Mai 1972 verschafften sich die Einbrecher um Frank Sturgis und James McCord (Sicherheitschef des Wahlkampfkomitees) erstmals Zutritt zur Wahlkampfzentrale der Demokraten, um dort Telefone mit Wanzen zu präparieren. Weil aber die Abhörelektronik verrückt spielte, musste am 17. Juni im Watergate-Hotel nachgebessert werden. Diesmal gingen sie Frank Wills und den Polizisten in die Falle. Auf Nixons Geheiß flossen beträchtliche Schweigegelder, die CIA wurde angewiesen, die Untersuchungen des FBI zu stoppen. Das bescherte Nixon im November 1972 tatsächlich die Wiederwahl. Dass die Affäre nicht in Vergessenheit geriet, lag an zwei „Washington Post“-Reportern, unterstützt von dem anonymen hochrangigen Informanten „Deep Throat“. 2005 wurde enthüllt, dass es Mark Felt, damals stellvertretender Direktor des FBI, war. Es kam ans Licht, dass unter Nixon Gespräche und Telefonate im Weißen Haus insgeheim aufgezeichnet wurden. Die Tonbänder bewiesen seine Mitwisserschaft. Weitere Ermittlungen deckten noch mehr illegale Aktivitäten des Präsidenten auf. Als das Repräsentantenhaus ein Impeachment-Verfahren vorbereitete, erklärte Nixon am 8. August 1974 seinen Rücktritt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

11. Juni

Barnabas, Alice

Als ein Raumschiff in der Nähe einer US-Vorstadt landet, bleibt versehentlich ein Außerirdischer zurück. Er kommt bei einer Familie unter, hat Heimweh und will nach Hause telefonieren. Das Science-Fiction-Märchen „E.T. – Der Außerirdische“ (Foto unten) von Steven Spielberg kam 1982 in den USA in die Kinos.

der Kontinentalkongress, das Sternenbanner als Flagge der Vereinigten Staaten zu verwenden. Es wurde festgelegt, dass sie 13 Streifen enthalten sollte, abwechselnd in roter und weißer Farbe. Die Einheit der Staaten wurde durch 13 Sterne in einem blauen Feld repräsentiert.



12. Juni

Leo III.

Vor 70 Jahren starb Kardinal Michael von Faulhaber. In der NS-Zeit musste der Münchner Erzbischof seine größte Bewährungsprobe bestehen. Dem Regime-Gegner hält man vor, zu sehr auf Diplomatie gesetzt zu haben. Er verfasste federführend die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, in der Papst Pius XI. den Nationalsozialismus verurteilte.



15. Juni

Veit, Lothar, Klara Fietz

Waffen, Sprengstoff und eine Feldflaschenbombe fanden sich in ihrem Gepäck: In Hannover wurde vor 50 Jahren die RAF-Terroristin Ulrike Meinhof verhaftet. Mit ihrer Festnahme war der Kern der Rote Armee Fraktion gefasst.

16. Juni

Quirin, Benno, Luitgard

In Kalifornien startete 1967 das dreitägige Monterey Pop Festival. Die Veranstaltung, auf der unter anderem Jimi Hendrix, Janis Joplin und „The Who“ auftraten, markierte den Beginn der Hippie-Bewegung.

17. Juni

Adolf von Maastricht, Alina

Ein Storch, der aus Spaß vom Kirchendach geschossen worden war, war der Auslöser gewesen. Nachdem der Stuttgarter Pfarrer Christian Adam Dann bereits gegen Tierquälerei gepredigt, vor weiterem Einsatz aber gestorben war, gründete der evangelische Pfarrer Albert Knapp 1837 den ersten Tierschutzverein in Deutschland.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ **Zwischen Elliott (Henry Thomas) und E.T., dem Außerirdischen, entwickelt sich eine enge Freundschaft. Beide fühlen sich ähnlich einsam. Der Film war sehr erfolgreich.**

SAMSTAG 11.6.

▼ Fernsehen

👁️ 17.20 RBB: **Die Rückkehr der alten Götter.** Doku über moderne Schamanen und die neuheidnische Szene.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Markus Bolowich, Nürnberg.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** 100 Jahre Passionisten in Deutschland.

SONNTAG 12.6.

▼ Fernsehen

9.30 K-TV: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Wallfahrtszeit in Walldürn. Zelebrant: Domkapitular Michael Hauser, Freiburg.
👁️ 10.00 MDR: **Evangelischer Gottesdienst** zur Feier von 300 Jahre Herrnhuter Brüdergemeine. Im Anschluss folgt eine Doku.
👁️ 13.15 ARD: **Mit Allah fürs Grundgesetz.** Muslime im Einsatz gegen Kriminalität. Doku.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Im Ursprung ist Beziehung – und dazu gehören drei. Der Glaube an den dreieinen Gott.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteikirche Sankt Anna in Schwerin. Zelebrant: Propst Georg Bergner.

MONTAG 13.6.

▼ Fernsehen

👁️ 22.50 ARD: **The American Führer.** Der deutsche Einwanderer Fritz Kuhn gab sich in den USA als Adolf Hitlers Stellvertreter aus. Doku.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 18. Juni.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Von Rückzugsorten, Razzien und Anschlägen. Shisha-Bars in Deutschland.

DIENSTAG 14.6.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Ohne dich.** Als Ralf von einer Bootstour nicht zurückkehrt, geht die Polizei von einem tödlichen Segelunfall aus. Seine Frau Martina gibt die Hoffnung aber nicht auf. Drama.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Ein Kind um jeden Preis? Die kommerzielle Leihmutterschaft und ihre Folgen. Von Alexandra Maria Linder.

MITTWOCH 15.6.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Global – lokal – egal?
19.40 Arte: **Zwischen Lager und Ausreise.** Ukrainische Kriegsflüchtlinge in Russland. Reportage.
👁️ 20.15 ARD: **Das Ende der Geduld.** Jugendrichterin Corinna Kleist will dem 13-jährigen Rafiq einen Ausweg aus dem kriminellen Milieu bieten. Das löst eine Lawine der Gewalt aus. Drama.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Auf den Schultern der Steinzeit. Langzeitwirkungen prähistorischer Religionen.

DONNERSTAG 16.6.

▼ Fernsehen

👁️ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Fronleichnam aus der Kirche Sankt Bonifatius in Gießen. Zelebrant: Pfarrer Stefan Wanske.
20.15 Kabel 1: **Noah.** Verfilmung der Sintflut-Erzählung mit Russell Crowe.

▼ Radio

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** zu Fronleichnam aus der Kapelle der Schwestern vom armen Kinde Jesus in Aachen. Zelebrant: Generalvikar Andreas Frick.
20.10 DLF: **Aus Kultur- und Sozialwissenschaften.** Pilger, Ritter, Reliquienjäger. Das Heilige Köln, eine Metropole des Mittelalters.

FREITAG 17.6.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Zerreißprobe Ukrainekrieg.** Russlanddeutsche und der Ukrainekrieg. Reportage.
20.15 Arte: **Von wegen altes Eisen.** Als die alleinerziehende Marion erfährt, dass ihre Nachbarin obdachlos geworden ist, bietet sie der pensionierten Lehrerin einen Deal an. Drama.

▼ Radio

20.05 DLF: **Das Feature.** Der Blick in den Spiegel. Unterwegs für Menschenrechte und Klimaschutz.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Auf der Flucht vor der Strahlung

In einem Kernkraftwerk bei Frankfurt am Main kommt es zu einer atomaren Katastrophe. Die 16-jährige Hannah (Paula Kalenberg) verliert auf der Flucht vor der radioaktiven Wolke ihren kleinen Bruder sowie ihre Mutter. Völlig traumatisiert versucht sie, sich in einen der letzten Züge aus dem Krisengebiet zu retten. Vergeblich. Sie wird kontaminiert. „Die Wolke“ (RTL 2, 12.6., 20.15 Uhr), eine berührende Mischung aus Katastrophenfilm und Jugenddrama, basiert auf dem gleichnamigen Roman von Gudrun Pausewang aus dem Jahr 1987. Darin verarbeitet die Autorin die Ereignisse des Reaktorunfalls in Tschernobyl.

Foto: RTL 2



Naturwissenschaftler trifft Theologen

Feiertage sind für viele Menschen ein Anlass, über existenzielle Lebensfragen nachzudenken. Der Naturwissenschaftler Harald Lesch und der Theologe Thomas Schwartz laden in der neuen Feiertags-Reihe „Lesch sieht Schwartz“ (ZDF, 16.6., 17.45 Uhr) dazu ein, sich mit existenziellen Fragen zu beschäftigen, jeweils vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderungen. In der Auftaktssendung des neuen Feiertagsakzents widmen sie sich vor der Kulisse des Klosters Seon dem Informationsangebot und sagen: „Hysterie ist auch keine Lösung.“ Die nächste Folge wird zu Mariä Himmelfahrt ausgestrahlt.

Doku über die Wiege des Christentums

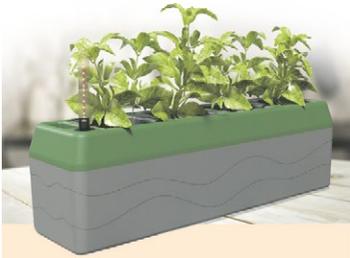
Kaum eine Weltregion übt eine stärkere Faszination auf die Menschen des Abendlandes aus als der Orient. Dort steht die Wiege der drei großen monotheistischen Weltreligionen. Und auch wenn der Nahe Osten heute mit Krieg und Terror in Verbindung gebracht wird, war und ist er auch Schauplatz großer kultureller Vielfalt und religiöser Toleranz. Der Orientalist Daniel Gerlach (rechts) begibt sich auf eine Abenteuerreise zu verborgenen Schauplätzen der Weltgeschichte. Sie führt ihn von der Türkei in den Libanon und nach Jordanien, weiter in den Irak und über Israel und Ägypten bis nach Tunesien: „Der Orient“ (Arte, 11.6., 20.15 Uhr). Foto: Katrin Sandmann

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Kräuter der Provence

Ob im Sommer oder Winter, frische Kräuter bereichern die Küche. Für das unterschiedliche Wasserbedürfnis von Schnittlauch, Minze, Rosmarin und Co. hält Gartenexperte „Bio Green“ mit dem Fensterbank-Kräuterbeet „Provence“ eine clevere Lösung parat. Der Behälter bietet Platz für vier verschiedene Kräuterpflanzen.

Eine Wasserkammer unterhalb der einzeln herausnehmbaren Pflanzenkörbe sorgt mittels eines hydroponischen Systems für stete Wasserzufuhr. Ein Füllstandsanzeiger gibt den aktuellen Wasserstand preis, sodass Kräutertans jederzeit nachsteuern können.

Das nur 600 Gramm leichte Kräuterbeet findet in jeder Küche Platz und hilft auch gern beim Grillabend auf der Terrasse aus. Feinschmecker freuen sich das ganze Jahr über die täglich frische Kräuterdosis aus dem eigenen Vitaminedepot.

Wir verlosen zwei Kräuterbeete. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 15. Juni

Über das Memospiel aus Heft Nr. 21 freuen sich: **Christel Schlör**, 51061 Köln, **Leonhard Nix**, 86343 Königsbrunn, **Stefanie Lutz**, 87719 Mindelheim.

Die Gewinner aus Heft Nr. 22 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Hunnenkönig (5. Jh.)	Beiname des Johannes	Stück vom Ganzen	Laubbaum	▽	▽	Zweierverbindung	rechter Nebenfluss der Donau	griechisch: ja	griech. Vorsilbe: um, herum	▽	Symbol d. Demütigung Christi	▽	
▷	9	▽				blauer Naturfarbstoff	▷	▽					
dt. Skispringer (Karl)			Himmelsbrot	▷		6			liturgischer Gesang		Abk.: Episode		
▷						Geste der Zustimmung	▷		▽		▽		
▷			absolute Temperaturskala	▽				Warn-einrichtung am Auto	▷				
Vorname d. Schauspielers Brynner		Abk.: Hektar		▽						1	Vorname von Chruschtschow		
Lebensgemeinschaft	▷	▽						kurz für: von dem			Abk.: Nebenkosten	▷	
▷					7								
großer kasachischer See	Kirchengemeinde	jüdischer Ruhetag						innerasiat. Hochland			schon		
griechischer Buchstabe	▷	▽		ukrainische Hafestadt	▽	Wortteil: einheitlich	legeres Hemd	östr. Presseagentur (Abk.)	Form von ‚sein‘ (1. Person)	▷			
Schulterkragen des Papstes	▷					Wandverkleidung	▷					4	
Hülsenfrucht			Gebiet religiöser Minderheiten	▷								Meeresraubfische	
▷			2			norweg. Popgruppe	▷		germanische Gottheit			Halbton unter D	
öhlhaltige Feldfrucht	▷					Initialen von Filmstar Perkins	Kfz-K. Kassel	Oper von Verdi	▷				8
▷			Raum für gottesdienstl. Geräte	▷							5		
Satz beim Tennis (engl.)		kath. Gottesdienst	▷										



1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Gesunder Nachtisch
 Auflösung aus Heft 22: **PRIMIZSEGEN**

Z	M	R	N	E								
T	O	P	M	A	N	A	G	E	M	E	N	T
E	S		S	U	P	E	R	H	I	T		
L	A	U	S		P	R	O		N		F	
E	I	L	T						E	S	E	L
B	M					M	I	T	R	A		
A	S						N	Z	U			
S	T	E	P				E	T	E			
R	O						H	A	N	G		
M	A	L	T		R	O		E	G	U		
B	O	Z	I	T	Z	E	T	E	R			
A	S	E	R		N	E	I	F	E	L		
A	S	K	N	A	L	L		R		L		
K	L	E	R	U	S		O		D	E	M	O
T	O	R		B	A	L	T	H	A	S	A	R
M		G	A	L	A		G	N	A	D	E	

„Uwe arbeitet ausschließlich im Maßstab 1:1!“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung

Der Hirsch in dieser Vollmondnacht

„Kuck mal“, krächte Bernemann, „kuck doch mal, da bewegt sich was.“ Der siebenjährige Knirps hing hinten im Auto in seinem Kindergurt und spähte durch das Seitenfenster schräg nach vorn. Es war schon dunkel.

Wir befanden uns westlich vom ungarischen Plattensee, dem Balaton, in der Gegend von Keszthely. Wir hatten in Zalanagymezöszentmiklos üppig zu Abend gegessen und waren jetzt auf der Rückfahrt zu unserem Quartier in Sarmellékpusztá, als Bernemann auf etwas aufmerksam machte, was sich am Waldrand bewegte. Ich hatte ganz kurz und mehr unterschwellig auch etwas bemerkt, und ich fuhr rechts ran, stoppte den Wagen auf dem Grasstreifen und machte das Licht aus. Vor dem mond hellen Himmel erschien stolz und sanft trabend ein stattlicher Hirsch.

„Was ist das, Peter?“ „Das ist ein Hirsch, Bernemann.“ „Was ist denn ein Hirsch?“ „Ein Tier des Waldes. Ein männliches Tier. Ein Verwandter vom Reh, ein Onkel von Bambi.“ „Was hat er da auf dem Kopf?“ „Ein Geweih. Hirsche haben Geweihe, so wie andere Tiere Hörner haben. So wie die Elche in Norwegen, weißt du.“ „Oh Mann, ist der cool.“

Der Hirsch hatte ein mächtiges Geweih – ein Zehnder, dachte ich, vielleicht sogar ein Zwölfender,



Das war ein prachtvolles Bild von einem Stück Natur – die dunkle Silhouette des Hirsches vor dem helleren Nachthimmel, rechts der schwarze Wald, links über der Straße ebenfalls schwarzer Wald und dann hoch oben, am äußeren rechten Rand unserer Wahrnehmung der volle Mond, der weiß leuchtete und den Himmel erhellte.

„Uff“, stieß Bernemann hervor, „das ist ’ne voll krasse Kiste.“ „Das kannst du laut sagen“, bekräftigte ich. Ich war fast geneigt, den Atem anzuhalten, um das kapitale Tier nicht zu stören oder zu erschrecken. Aber der Hirsch setzte sich ohnehin in Bewegung, er äugte nach rechts, er äugte nach links und trabte eleganten Schrittes über die Straße, woraufhin er links im schwarzen Wald verschwand und nicht mehr zu sehen war. Unsere Spannung löste sich.

„Mannomann“, murmelte Bernemann und ließ sich zurück auf seinen Sitz sinken. „Das glaubt mir kein Mensch. Das glaubt mir echt kein Mensch.“

„Schnall dich bitte an“, sagte ich, und damit waren wir wieder im normalen Leben angekommen. „Ich glaube, wir können jetzt weiterfahren.“ Ich drehte den Zündschlüssel, schaltete das Abblendlicht ein und fuhr langsam auf die Straße.

Text: Peter Biqué, Foto: gem

aber das konnte ich bei den unzureichenden Lichtverhältnissen nicht genau erkennen. Jetzt trat er an den Straßenrand, stand als schwarze Kontur vor dem helleren, vom Mond beleuchteten Himmel, und einen Moment lang schien es mir so, als linse er zu uns herüber. Er war nicht weiter als zehn Meter entfernt.

„Ist so ein Hirsch gefährlich?“ „Er ist eher scheu. Wenn er wüsste, dass wir hier sind, wäre er schon weg.“ „Ach du grüne Gurke“, stammelte

Bernemann. Er hatte sich aus seinem Sitz ausgeklinkt und war jetzt mit seinem Kopf neben meinem, um durch die Windschutzscheibe nach vorn zu schauen.

Da stand der Hirsch. Er verharrte fast in der Pose des weltberühmten röhrenden Kaufhaushirsches vor uns, nur dass er das Maul nicht zum Röhren schürzte, sondern, den Kopf leicht angehoben, innehielt, um Witterung von der Umgebung und der weiten Welt aufzunehmen.

Sudoku

3	5			8	9			7
	2			4	1	9		5
	4			5	7	1		3
2		8	1	6			7	
7	1	9	5				4	
			7	9		2	3	1
5		4	8	1	6		9	
1		2	4			8	5	
6		3	9			7	1	4

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 22.

			7	3				5
7	6			9		3		8
5	2		4	1				
9		5			1			6
2		1	6					
			5		4		9	7
	9	2				8	5	
	5	8		6	2			
				3	9	4		





Hingesehen

Um auf den Erhalt der bedrohten Schöpfung aufmerksam zu machen und Kinder an Themen wie Naturschutz und ihre Verantwortung dafür heranzuführen, hat das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken am 1. Juni einen Aktionstag „Tiere der Bibel“ im Zoo Dortmund veranstaltet. Über 400 Grundschulkinder feierten einen Wortgottesdienst mit dem Paderborner Weihbischof Hubert Berenbrinker und Monsignore Georg Austen. Mit einer tierischen Rallye erkundeten die Mädchen und Jungen anschließend den Zoo. Höhepunkt war die Segnung der Nashörner durch Weihbischof Berenbrinker (links) und Monsignore Austen. Der Weihbischof nahm stellvertretend für den Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker, der aufgrund einer Corona-Erkrankung nicht dabei sein konnte, die Patenschaftsurkunde für ein Nashorn und einen Pfau – das Symboltier des Erzbistums Paderborn – entgegen. Bonifatiuswerk-Generalsekretär Austen übernahm die Patenschaft für einen Esel.
 Text/Foto: Bonifatiuswerk

Wirklich wahr

Die traditionelle Fußball-Begegnung „Pfarrer gegen Imame“ in Düsseldorf sieht in diesem Jahr etwas anders aus. Statt gegeneinander treten die evangelischen Theologen und die Imame diesmal in einer gemeinsamen Mannschaft gegen das Traditionsteam von Fortuna Düsseldorf an. Das teilte der evangelische Kirchenkreis mit.



Anstoß ist am Fronleichnamstag, 16. Juni, um 15 Uhr auf der Bezirkssportanlage Benrath. Gespielt wird mit sieben Spielern pro Mannschaft, zweimal zehn Minuten auf verkleinertem Feld. „Das Ausbuhen Andersgläubiger gilt als unfein, aber schreien dürfen Sie, so viel Sie wollen“, heißt es in der Einladung an die Zuschauer.

epd; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Der Dortmunder Zoo liegt auf ...

- A. einer Anlage der Bundesgartenschau.
- B. einem ehemaligen Friedhof.
- C. dem Parkgelände der Adelsfamilie von Romberg.
- D. einem ehemaligen Zechengelände.

2. Welche Nashornart hält der Dortmunder Zoo?

- A. Wollnashörner
- B. Sumatra-Nashörner
- C. Breitmaulnashörner
- D. Spitzmaulnashörner

☺ ' 0 1 : nunsot

Zahl der Woche

1,05

Millionen Beschäftigte in Deutschland waren im vergangenen Jahr 67 Jahre oder älter. Davon waren 217000 Menschen sozialversicherungspflichtig beschäftigt und 835000 hatten einen Minijob. Dies geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Linken im Bundestag hervor. Die Zahlen sind stark gestiegen. 2010 waren es noch rund 685000 Beschäftigte, die mindestens 67 Jahre alt waren, 2015 knapp 792000 und 2018 gut 968000.

„Das ist eine traurige Entwicklung“, sagte der Linken-Abgeordnete Sören Pellmann. „Die Zahlen sind auch die Konsequenz eines Rentensystems, das den Lebensstandard der Bürger kaum noch sichert“, kritisierte er. „Wenn immer mehr Rentner arbeiten müssen, dann sind die Renten eindeutig zu niedrig.“ Trotz der Rentenerhöhung im Sommer werde das Problem aufgrund der stark steigenden Preise immer größer. epd

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952

Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer: Ulrich Bobinger

Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Leben in Gemeinschaft mit Gott

Gedanken zum Fest der Dreifaltigkeit: Teil dieses Geheimnisses sein und es spüren

Christi Himmelfahrt, Friedensgebet auf dem Kirchplatz in Dinkelscherben. Einige aus dem Helferkreis unserer Pfarreiengemeinschaft stehen zusammen, zwei Ukrainerinnen kommen dazu, sind berührt von dem Gebet und den Liedern, obwohl sie textlich nichts verstanden haben.

Einer im Kreis spricht ein bisschen Ukrainisch, kann sie ein wenig teilhaben lassen an dem Gespräch. Auch wenn sie Vieles nicht verstehen in dieser neuen Welt, in der sie aus den Kriegsgebieten angekommen sind, auch wenn Sprache und Gebräuche unverständlich sind, sind sie ein Stück weit mit hineingenommen. Gemeinschaft spricht in vielen Bereichen für sich, weil wir Menschen von unserem Wesen auf Gemeinschaft ausgelegt sind.

Wie sollte es auch anders sein, hat uns doch ein Gott erschaffen, der selber Gemeinschaft ist – dreieinig, Vater, Sohn, Heiliger Geist. Letztlich ist es für uns Menschen schwer zu fassen, dieses Geheimnis der Dreifaltigkeit, und doch spüren wir, dass wir selber Teil dieses Geheimnisses sind.

In einem sehr weiten Sinn kann man es mit der Kirchplatzszene vergleichen: Drei göttliche Personen stehen zusammen, der Vater, der alles erschaffen hat und in seinem Sohn, Jesus Christus, Mensch geworden ist und das irdische Leben mit uns geteilt hat. Zuletzt der Heilige Geist, der die Liebe der beiden zueinander und zu den Menschen ist. Wir Menschen sind die, die (noch) nicht so ganz teilhaben können an dieser Gemeinschaft, weil wir ihre Sprache



▲ Teil der göttlichen Gemeinschaft zu sein, schreibt Autorin Nicole Seibold, hat Auswirkungen auf die Beziehung zu Gott und zu den anderen Menschen. Foto: bildaspekt.de/pixelio.de

oft nicht verstehen, die Art, wie sie sind, nicht durchblicken, in unserer Welt mit ihren Sorgen und Ängsten gefangen sind.

Und doch ist da jemand mit im Kreis, der unsere Sprache spricht, der Heilige Geist, der uns in diese göttliche Liebe mit hineinnimmt, der uns verstehen hilft und Teil dieser Gemeinschaft sein lässt. Und der uns, wenn wir es wollen, seine Sprache lehrt, seine göttliche Denkweise immer besser verstehen lässt, Ängste und Sorgen in sein Licht stellt und uns zeigt, wie Leben von seinem Schöpfer gedacht ist.

Das ist ein Geschenk Gottes, das mich an diesem Fest der Dreifaltigkeit immer wieder neu überwältigt, weil es Zeichen der großartigen Liebe Gottes zu uns, seinen Geschöpfen, ist: Wir dürfen Teil dieser göttlichen Gemeinschaft sein durch den Heiligen Geist, der uns in diese Gemeinschaft einführt.

Wenn ich das ernst nehme, hat es Konsequenzen. Wofür? Ich denke, für alle Bereiche von Miteinander. Zuerst für mich selbst: Als Teil der göttlichen Gemeinschaft *bin ich wer*. Nämlich einmalig, einzigartig, wert-

voll, etwas ganz Besonderes. Es hat Auswirkungen auf meine Beziehung zu Gott: Je mehr ich mich vom Heiligen Geist (an)leiten lasse, desto wohler fühle ich mich in „göttlicher Gesellschaft“. Ich kann mein Leben seiner Führung überlassen, ihm sagen: Sorge du!

Zuletzt verändert es den Umgang mit den Menschen. Dass Leben in Gemeinschaft unheimlich schön und zugleich unheimlich schwer ist, kann sicherlich jeder von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, aus eigener Erfahrung bestätigen, egal ob in Familie, Freundeskreis, Beruf. Da kommen Menschen in ihrer Einzigartigkeit zusammen, die nicht in allen Bereichen harmonieren. Dazu kommt die Neigung, Macht über andere auszuüben, Neid, Eifersucht und so weiter.

Meinungsverschiedenheiten, Streit, Unfrieden bis hin zu Unterdrückung, Missbrauch, Krieg – das kennen wir aus unserem eigenen Leben beziehungsweise den Medien nur zu gut. Genau da hilft das Wirken des Heiligen Geistes, hilft die göttliche Gemeinschaft, den Anderen in seiner Besonderheit zu

belassen, ihm zuzugestehen, dass er oder sie auch „was kann“, ohne neidisch darauf zu sein; Macht zu haben, ohne sie zu missbrauchen; Meinungsverschiedenheiten gleichberechtigt nebeneinander stehen lassen zu können, ohne auf sein Recht haben zu pochen.

Leben in Gemeinschaft könnte so schön sein! Leben in Gemeinschaft *ist* so schön! Das macht uns das Dreifaltigkeitsfest wieder deutlich.

Nicole Seibold



Unsere Autorin

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Christus sagt von sich: „Ich bin die Wahrheit.“ Wer also die Wahrheit verkündet, der bekennt Christus; wer sie aber in seiner Predigt verschweigt, der verleugnet Christus.

Antonius von Padua

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

**Sonntag, 12. Juni
Dreifaltigkeitssonntag**

Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: Er nimmt von dem, was mein ist, und wird es euch verkünden. (Joh 16,15)

„Alles, was der Vater hat“: Dazu gehört auch alles, was nur Gott uns geben kann. Allzu oft suchen wir dieses „alles“, die Erfüllung unserer tiefsten Wünsche, bei anderen Menschen – und überfordern sie damit. Wir schulden es ihnen, Gott und uns selber, dieses „alles“ bei Gott zu suchen, sein Wort auf uns wirken zu lassen.

Montag, 13. Juni

Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab! (Mt 5,42)

Im Gespräch mit Gott erleben wir uns immer wieder in der Rolle des Bittenden. Wir bitten, Gott soll geben. Jesus lädt uns ein, das Gespräch zu intensivieren. Um Gott besser zu verstehen, sollen wir einfach einmal das tun, was eigentlich er tut: dem, der bittet, etwas geben.

Dienstag, 14. Juni

Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? (Mt 5,46)

Feindesliebe. Was kann man dafür schon erwarten? Sie verlangt uns viel ab, macht keine Freude und erreicht oft nichts. Ja, sie ist ein Dienst: Feindesliebe dient Gott, seinem Willen, seinem Heilsplan. Der Lohn ist Gott selber.

Mittwoch, 15. Juni

Die Heuchler haben ihren Lohn bereits erhalten. (nach Mt 6,2)

Welchen Nachteil haben die Heuchler davon, dass sie ihren Lohn bereits erhalten haben? Es scheint eher ein Vorteil zu sein: Sie werden bewundert und geehrt. Das ist ihr Lohn. Aber genau das reicht nicht aus, um ein Menschenleben wirklich zu krönen. Gott selber will unser

Lohn sein, uns hochjubeln, verherrlichen – ein Lohn, der sich unserem Zugriff entzieht. Er gehört uns erst, wenn wir Gott gehören.

**Donnerstag, 16. Juni
Fronleichnam**

Das ist mein Leib für euch. (1Kor 11,24)

Kann jemand seinen eigenen Leib und sein Blut verschenken? Wenn ich die heilige Kommunion empfangen, wechselt nicht der Leib Christi den Besitzer, sondern ich.

Freitag, 17. Juni

Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen! (Mt 6,20)

Im Alltag bevorzugen wir oft Schätze, auf die wir Zugriff haben, die wir berechnen und beherrschen können. Und wir verlieren uns in der Beziehung zu unserem Eigentum. Wer Schätze im Himmel sammeln will, muss erst einen neuen Stil

des Habens einüben: Haben als Beziehung zu anderen Personen, nicht als Beziehung zu Dingen.

Samstag, 18. Juni

Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben. (Mt 6,33)

Was muss ich heute alles tun? Viel. Je wichtiger mir das ist, desto mehr setzt es mich unter Druck. Jesus lädt ein, die Prioritäten anders zu setzen: Das, was wirklich wichtig ist, gehört an den Anfang des Tages. Die Erfüllung, die Gott schenkt, ist wichtiger als all unsere Selbstwirksamkeit.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

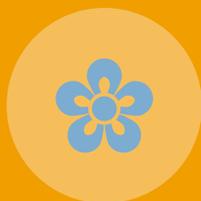


**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.